Gedichte aus dem Nachlaß von J. V. von Scheffel.





Joseph Viktor von Scheffel,

Gedichte aus dem Nachlaß.





aus dem Nachlaß

von

Joseph Viktor von Scheffel.





Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1889.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichnis.

Humoristische Gedichte.

Vermischte Gedichte und Übersetzungen.

Gelegenheitsgedichte.

Sprüche.



Humoristische Gedichte.



Elegie.

Wehe! Wehe diesen Zeiten!
Nicht des Seins und nicht des Werdens
Zarte Frühlingskraft durchwärmt sie:
Nur des Nichts Sumpfblumen blühen.

Denn im Hohn der Gegensätze
Fehlt der Balsam der Vermittlung,
Und an dialekt'schem Krampfe
Kranket jetzt das Universum.

Statt mit vollem Zug zu schlürfen
Von des Absoluten Äther,
Drohn im primitiven Urschlamm
Die Subjekte zu versinken.

Und ob sie das Objektive
Auch mit Karst und Spat zerhacken:
Keinem neigt die Wünschelrute
Zu dem Erz sich des Begriffes.

An der Zukunft Horizont drum
Glühn nur wilddramat'sche Flammen,
Denn in Kirche, Staat und Leben
Ist das Ethos jäh verduftet.

— Dies erwägend lenkt der Denker
Seine Schritte stumm zur Schenke,
Und er trinkt im trüben Pathos
Ob der Zeit chaot'schem Wimmeln.

Und begrifflich säuft er weiter,
Und wenn er im schiefen Gang dann
Basislos und krumm herumwankt,
Spiegelt sich in ihm das Weltall!

Zur Phänomenologie des Geistes.

Von der Sinnenwelt, der Heimat,
Ging der Geist als Handwerksbursche
Auf die dialekt'sche Wandrung,
Um als Meister heimzukehren.

Und er hat sich durchgefochten
Durch konkrete Einzelheiten,
Durch das Dunkel bloßen Meinens
Zum vernünft'gen Selbstbewußtsein.

Hart war oftmals sein Marschieren,
Dürre Kost und schlechte Herberg,
(Schuftige Kategorieen!)
Bis er in die Residenz kam,

In die Hauptstadt des Begriffes,
Wo die sittliche Substanz sich
Flüssig ausstrahlt in die Dingheit
Und das Fürsichsein verschwindet.

Wo in selbstlos freiem Denken
Das Extrem der Gegensätze
Zur Identität sich auflöst,
„Schäumt ihm die Unendlichkeit“.

Aber das Gesetz des Herzens
Sprengt den Rhythmus log'schen Baues,
Aufbäumt sich das Sein des Erdgeists,
Und der Geist bekommt ein Heimweh.

Furchtbar Heimweh nach realem,
Primitivem Einzelleben,
Aus dem farblos grauen Nebel
Der Begriffsverwirklichung.

O, es wird so waldursprünglich
Sehnsuchtsvoll dem armen Geiste, —
Eines schönen Morgens schnürt er
Heimlich sich den Kalbfellranzen,

Brennt aus des Begriffes Hauptstadt
Durch und prügelt noch zum Abschied
Mehrere Kategorieen,
Die ihm auf dem Weg begegnen.

Ab streift er den Denkermantel
Und das logische Bewußtsein,
Reflektiert sich zu dem alten,
Instinktiven Jugendleben.

In der Heimat sitzt er wieder
Furchtbar primitiv im Wirtshaus,
— Ellenbogen auf dem Tische —
Bei des Branntweins heil'gem Kultus.

Stolz aus primitiver Pfeife,
Die fast pöbelhaft zu nennen,
Bläst er Wolken eines himmel-
Schreiend primitiven Knellers.

Sein germanisch spitzer Frack erst
Und sein kühn formierter Filzhut
Überschreitet fast die Grenze
Selbst des primitiv Erlaubten.

Statt auf des Begriffes Leiter
Zu des Absoluten Äther,
Steigt auf primitivem Tannspross
Er zum Fenster seines Maidlis.

Statt des schlechthin Allgemeinen
Fasst er ihre schlanke Hüfte,
— O welch primitive Schönheit
Liegt in diesem Einzelwesen!

Das spezifisch Himmelblaue
Strahlt aus diesen frommen Augen,
Dieses rote Mündlein ist ein
Plastisch schöner Organismus.

Primitiv ist ihre Haube,
Primitiv das enge Mieder
Samt der schwindelnd hohen Taille,
Primitiv sind beide Zöpfe.

Und vom Primitivsten schweig' ich,
Doch im Dunkeln hör' ich leis ein
Krampfhaft primitives Küssen!
— Sonderbar verrückter Standpunkt! —

Der wahre deutsche Kaiser.

Herr Wenzeslaus von Böhmen, der war ein wackrer Mann,
Er saß beim Rheinweinfasse vom frühsten Morgen an,
Und war ihm das langweilig, so ging er auf die Jagd:
Aus den Regierungssorgen hat er sich nichts gemacht.
Sankt Nepomuk, der Fromme, der predigte ihm Buß',
Herr Wenzel sprach mit Lachen: „Man werf ihn in den Fluß!
Das helle Moldauwasser wird ihm gedeihlich sein:
Bleib jeder bei seinem Leisten, ich bleib' bei meinem Wein!"
Ein Herold kam geritten und bracht' die schlimme Mär,
Daß er von Stund des Reiches und Throns verlustig wär'!
Herr Wenzel strich den Schnurrbart und sprach: „Das ist mir Wurst!
Ich bin ein Mensch vor allem, drum hab' ich immer Durst.
Und soll ich den nicht stillen von wegen meiner Kron',
So mag der Teufel holen den deutschen Kaiserthron!
Viel lieber ein Privatmann beim vollen Fasse Wein,
Als ein geplagtes Lasttier, ein deutscher Kaiser sein!"
Er ließ sich pensionieren und trank dann frisch und froh,
— Und wenn ich Kaiser werde, so mach' ich's ebenso!

Schottische Ballade.

„Was haben sie dir denn zu leid gethan,
Alter Duncan von Leed,
Daß deine Faust sich krampfhaft ballt
Und grimm dein Auge sieht?

Wo hast du die viersaitige Fiedel dein,
Die den Pibroch spielte so zart?
Wo hast du, o alter Duncan von Leed,
Deinen langen, weißgrauen Bart?

Wo hast du den farbig gewürfelten Plaid?
Und wo dein fuchsbraunes Pferd?
Wo hast du, o alter Duncan von Leed,
Dein zweischneidig Hochländer Schwert?“

(Duncan von Leed spricht mit Würde:)

„Es ist die viersaitige Fidel mein
Stückweis an die Wand hin geflogen.
Es haben die bösen Mac Joor von Skye
Zertreten den Fiedelbogen.

Sie haben zerrissen den farbigen Plaid,
Zerrissen den linnenen Kragen,
Sie haben den großen Steinkrug mit Gin
Auf meinem Schädel zerschlagen.

Sie haben mein braves, fuchsbraunes Pferd
Aus dem Stalle böslich geritten,
Sie haben — dem alten Duncan zum Hohn
Demselben den Schweif abgeschnitten.

Sie haben den Bart mir ausgerauft
Und gezerrt mich unter die Bänke,
Sie haben zuletzt an die freie Luft
Hinaus mich gesetzt vor die Schenke.

Auch haben sie mir vor der Nase weg
Meine Hammelkeule gefressen,
Doch eines hat die verteufelte Brut
In ihrem Frevel vergessen!“ —

Alt Duncan sprach keine Silbe mehr,
Sein Schlachtschwert hat er geschwungen,
Das pfiff gar scharf durch die Luft einher:
— — „Weh euch, ihr Hochländer Jungen!“

Serbisch.

Auf der Wiese von Kameṅa
In dem Duft der Thymiankräuter,
In dem Duft der wilden Rosen
Lag Held Milosch Fedorowitsch.

Kummer furchte seine Stirne,
Und sein blaues Auge zuckte
In dem Duft der Thymiankräuter,
In dem Duft der wilden Rosen.

Und an Milosch' Seite graste
Traurig seine weiße Stute
Mirjam, Serbiens bestes Rößlein,
Mirjam, Milosch' beste Freundin.

Wie ein Pfeil, entschnellt dem Bogen,
Flog sie durch die weite Heide,
Schnaubend gleich dem Wind des Nordens,
Wenn sie ihren Milosch trug.

Aber jetzo stand sie traurig
Auf der Wiese von Kameka,
Achtend nicht die Thymiankräuter,
Achtend nicht die weißen Rosen!

Und zu Milosch sprach die Freundin:
„Warum liegt mein Herr und Meister
Thatlos in dem Strahl der Sonne
Auf der Wiese von Kameka?

Ist's der Gram um Anna Kjotvoes,
Jene schlanke Ungartochter,
Der so oft in Debreczin wir
An dem Haus vorbeigeritten?

Ist's der Gram um Knirzanin den
Tapfersten von Serbiens Söhnen,
Den der Türke schnöd erschlagen
An dem Paß von Demir Kapi?

Milosch, Milosch, mein Gebieter,
Scheuch den Gram von deiner Stirne,
Laß uns reiten nach Semendria
Oder nach Kragujewatz.

Anna Kjotvoes liegt im Grabe,
Tot ist Knirzanin, der Alte,
Aber dir wohnt edles Leben
Noch im Baue deiner Glieder.

Auf drum, schwing dich auf den Rücken
Deines treuen Rosses Mirjam:
Auf der Wiese von Kametza
Ist kein Feld für Milosch' Thaten.

Serbiens Jugend harrt auf Milosch,
Daß er sie zum Kampfe führe,
Und Konowas Mägdlein sehnen
Sich nach Milosch Fedorowitsch."

— Also sprach die treue Stute.
Doch der tapfre Milosch seufzte,
Gähnend reckt er seine Glieder,
Legt sich auf die andre Seite.

Kummer furchte seine Stirne,
Und sein blaues Auge zuckte
In dem Duft der Thymiankräuter,
In dem Duft der wilden Rosen.

„Mirjam," sprach er, „treues Rößlein,
Milosch Fedorowitsch dankt dir,
Doch mit teilnahmvollen Reden
Laß mich gütigst ungeschoren,

Denn was heute mir die Sehnen
Meiner Glieder krampfhaft lähmet
Und was mir im Schädel tobet,
Ach, das kannst du nicht begreifen!

Nicht ist's Gram um Anna Kjotvoes,
Jene schlanke Ungartochter,
Der so oft in Debreczin wir
An dem Haus vorbeigeritten,

Nicht ist's Gram um Knirzanin, den
Tapfersten von Serbiens Söhnen,
Den der Türke schnöd' erschlagen
In dem Paß von Demir Kapi.

Nein, es ist ein ander Leiden,
Das in Milosch' Nerven wütet,
Das in Milosch' Schädel tobet,
's ist ein schnöder Katzenjammer!

Sieh, da saß ich beim Tokayer
Gestern in dem Heldensaale
Mit den weisesten des Landes,
Mit den greisen Hospodaren.

Tapfer trank der alte Schabarz,
Tapfrer Lazarus Brankowitsch,
Doch der tapferste der Trinker
War i ch, Milosch, dein Gebieter.

O Tokayer, edler Glühwein,
Den der Heidenkaiser Probus
Einst als Würze seines Frühstücks
Auf Majariens Berge pflanzte!

Was den Türken nie gelungen
In der Schlacht bei Kibilitschik,
Wo ich dreizehn Stunden kämpfte, —
Das hast du mir angethan.

Schnöd' hast du uns hingeschmettert,
Wie der Blitz die Königseichen,
Untern Tisch des Heldensaales
In dem Schlosse von Kametza.

Dröhnend fiel der alte Schabarz,
Dröhnend Lazarus Brankowitsch,
Doch am dröhnendsten von allen
Fiel ich selbst unter die Bänke.

Ja das war ein Trunk, wie niemals
Vater Noah ihn getrunken,
Und ob diesem lieg' ich jetzo
Auf der Wiese von Kametza,

Lieg' wie ein totmüder Löwe,
Bleischwer sind mir alle Glieder,
Bleischwer ist mir auch der Schädel,
Bleischwer auch die Kraft des Denkens.

Und am liebsten möcht' ich schlafen,
Schlafen möcht' ich, liebe Mirjam,
Drum — mit teilnamvollen Reden
Laß mich gütigst ungeschoren."

— Sprach's der edle Fedorowitsch,
Gähnend reckt er seine Glieder,
Legt sich auf die andre Seite,
Und in kurzem tönt ein Schnarchen
Auf der Wiese von Kameҟa
Durch den Duft der Thymiankräuter,
Durch den Duft der wilden Rosen:
Schnarchen, wie es nie geschnarcht ward,
Nicht im Feld von Kragujewaҟ,
Nicht auf Argantakas Bergen,
Nicht im Thale der Morawa.
Und das treue Rößlein Mirjam
Wandt' sein Haupt in stiller Trauer,
Aus den klugen Augen floßen
Thränen, groß wie Enteneier.
Traurig neigten sich die Gräser,
Traurig rauschten alle Fichten,
Traurig dufteten die Rosen,
Traurig auch die Thymiankräuter.
Traurig sangen alle Lerchen,
Traurig zirpten alle Grillen,
Traurig quakten alle Frösche
Auf der Wiese von Kameҟa
Um des Milosch Fedorowitsch
Ungeheuren Kaҟenjammer!

Lied eines fahrenden Schülers.

(1845.)

Nun soll es auf die Wandrung gehn,
Studieren hab' ich satt.
Leb wohl! Das Scheiden fällt nicht schwer,
Du hochgelahrte Stadt!

Nun fort mit deutsch' und röm'schem Recht,
Mit Kirche und mit Staat.
Selbst du, Philosophia, bist
Zur Reise nicht probat.

In eine Kiste werf' ich all
Die Weisheit, Band für Band.
O, hielt ein Siegel Salomons
Sie ewig drin gebannt!

Feldflasche du, voll würzigen Weins,
Du sei mein einzig Buch,
In dem ich noch studieren will
Mit manchem tiefen Zug.

Mein ganz Geräte auf der Fahrt
Sei Wanderstab und Hut,
So zieh' ich in die Welt hinaus
Mit leichtem Geld und Mut.

Was braucht's auch mehr, wenn sich gesund
Das Herz im Busen regt?
Drum sei, o Frühling, mir gegrüßt,
Dem es entgegen schlägt!

Des Biedermanns Abendgemütlichkeit.

Vor meiner Hausthür steht 'ne Linde,
In ihrem Schatten sitz ich gern,
Ich dampf' mein Pfeiflein in die Winde
Und lob' durch Nichtsthun Gott, den Herrn.

Die Bienen summen froh und friedlich
Und saugen Blütenhonig ein,
Und alles ist so urgemütlich,
Daß ich vor innrer Rührung wein'.

Und hätt' in Deutschland jeder Hitzko-
pf wie ich 'ne Linde vor der Thür
Und rauchte seinen Portoriko
Mit so beschaulichem Pläsir:

So gäb' es nicht so viel Krakehler
In dieser schönen Gotteswelt,
Die Sonne schien' nicht auf Skandäler,
Und doch wär' alles wohl bestellt.

Amen.

Eine traurige Geschichte.

Ein Hering liebt eine Auster
Im kühlen Meeresgrund;
Es war sein Dichten und Trachten
Ein Kuß von ihrem Mund.

Die Auster, die war spröde,
Sie blieb in ihrem Haus;
Ob der Hering sang und seufzte,
Sie schaute nicht heraus.

Nur eines Tags erschloß sie
Ihr duftig Schalenpaar;
Sie wollt' im Meeresspiegel
Beschauen ihr Antlitz klar.

Schnell kam der Hering geschwommen,
Streckt seinen Kopf herein
Und dacht an einem Kusse
In Ehren sich zu freu'n!

O Harung, armer Harung,
Wie schwer bist du blamiert!
— Sie schloß in Wut die Schalen,
Da war er guillotiniert.

Jetzt schwamm sein toter Leichnam
Wehmütig im grünen Meer
Und dacht: „In meinem Leben
Lieb' ich keine Auster mehr!“

Rodensteins Auszug.

Es regt sich was im Odenwald —
Rum plum plum.
Und durch die Wipfel hallt's und schallt:
Rum plum plum!
Rum plum plum bidiwum!
Rum plum plum!
Der Rodenstein, der Rodenstein, der Rodenstein
zieht um!

Vom Rhein her streicht ein scharfer Luft,
Der treibt den Alten aus der Gruft.
Ein rostig Stahlwams ist sein Kleid,
Ein rostig Schwert ihm an der Seit'.

Der Schmied von Kainsbach steht am Herd:
„Mein Schmied, putz blank mein langes Schwert.
Jeder thu, was seine Pflicht,
Dem Wind vom Rhein, dem trau' ich nicht.

Ein römisch Reich, das giebt's nicht mehr,
Doch reit' ich noch zu seiner Ehr! —
Ich reit' und reit' und such' einen Mann,
Der meinen Flamberg schwingen kann.“

Ein Nachtgesicht.

Was dröhnen die Gräber und Grüfte
Von Gallien bis an den Rhein?
Es schwingt sich empor in die Lüfte
Ein moderndes Totengebein.

Wehklagend strömt es zusammen
In langer, unendlicher Schar:
Weißbärtige, fromme Druiden
Und Frauen, den Eichkranz im Haar,

Kriegsmänner mit fremden Gewaffen,
Streithammer und eherner Keul',
Merlinus der Alte selber,
Er jagt durch die Nacht mit Geheul,

Und wer auf Erin einst, der grünen,
Die gaelische Urzeit erschaut,
Und wer an helvetischen Seeen
Sein Haus auf den Pfahldamm gebaut,

Und die aus den kymrischen Bergen,
Und die vom bretagnischen Strand,
Und die von den rhätischen Gletschern,
Und die aus italischem Land:

Sie kommen alle zum großen,
Zum mächtigen Völkerrat,
Dieweil ein deutscher Gelehrter
Sie bitter gekränket hat.

„Wir gingen als Kelten zu Grabe,
Nun sollen Germanen wir sein?
O wer eine Heerstraß' uns zeigte,
Wir würfen die Fenster ihm ein!“

So tönt in der Waffen Geklirre
Ihr schauerlich rotwelscher Schrei,
Da reitet auf hölzernem Klepper
Ein blasser Strohmann herbei.

Der Strohmann schwingt höhnisch die Lanze
Und weist ihnen Wege und Ziel —
Ich glaub', er führt Böses im Schilde,
Ich glaube, das Stroh wuchs in Kiel.

Weh uns! Jetzt stürmt es im Fluge
Gen Heidelbergs Mauern heran —
Und das hat mit seinem Buche
Der Hofrat Holtzmann gethan.

Vermischte Gedichte

und

Übersetzungen.



Heimkehr aus Italien.

Auf dem St. Gotthard.

(8. Juli 1856, mit erfrorenen Händen.)

Ich habe geträumt einen langen Traum:
Das Leben schwungvoll und heiter
Und selbst zum Himmel den Aufgang frei
Auf der Künste goldener Leiter.

Es ist vorbei! — Kraft, Kunst und Gold,
Sie gingen zusammen zu Ende;
Da stehn sie wieder, schneedüster und grau,
Des Gotthards steinerne Wände.

Es ist vorbei! — Der Nordwind saust,
Als zög' durchs Gebirge ein Klagen,
Ich sitze, ein trauerndes Marmorbild,
Verhüllt im Luzerner Wagen.

Noch einmal folgt dem Ticino der Blick —
Schier will's mir die Seele zerdrücken . . .
Er rennt jungfrisch ins gelobte Land,
Ich kehr' ihm für immer den Rücken!

Gemsenklage.

Wo der umschneite Klippenzack ragt,
Birgt sich das schlanke Grattier und klagt:
„Würzige Weide, grasfette Trift,
Einst unser Erbland, raubt uns das Stift.

Pfeilschuß des Jägers scheuen wir kaum,
Aber die Pfaffheit gönnt uns nicht Raum;
Zuchtvieh, mit ehrnen Glocken behängt,
Hat uns zur wildsten Wildnis verdrängt.

Welche Geschöpfe! . . . Felsbreit die Stirn,
Glasmatt ihr Auge, Horn ihr Gehirn . .
Klingelgelahrig keucht's durch den Klee,
Und was wildfahrig, fleucht in den Schnee.“

Wildheu.

Hier, wo das Alphorn festfreudig ertönt,
Streckt sich das Tschingel steinwandbekrönt,
Und wo des Marksteins Kreuzzeichen sind,
Endet das Eigen, Wildheu beginnt.

Die vor des Kletterns Wagnis nicht scheu'n,
Mögen in Freiheit grasen und heu'n.
Steil ist der Vorsprung, Abgründe drohn,
Aber der Kühne holt sich den Lohn.

Mondschein am Kulme, lockender Glanz!
Sennin, du rauhe, folg mir zum Tanz!
Schuf auch im Thal mich Minne zum Knecht,
Hoch ob der Alm gilt Wildheuersrecht.

Am Hallwyler See.

(August 1862.)

In des Weltlärms Hast und Gellen
Denk an diesen stillen See,
Freudig spiegeln seine Wellen
Sonnenlicht und Alpenschnee.

Ihn erfüllt kein stürmisch Tosen,
Keine farbenwilde Glut,
Doch die schönsten weißen Rosen
Tauchen träumend aus der Flut.

Und so sei er heut und immer
Gleichnis dir und Ebenbild . . .
Sonder Prunk und falschen Schimmer,
Einfach, heiter, klar und mild.

Almfreude.

Schwarzblaue Hörner —
Witternde Wand . .
Eis in den Mulden,
Firnschnee am Rand . .
Qualmend Gewölke,
Grau und gekraust,
Kauernd darüber
Föhnhauchzerzaust.

Blaset, ihr dumpfe
Riesen, mir nicht
All eure Nebel
Grob ins Gesicht!
Was ihr im Finstern
Dampfet und dämpft,
Wird von dem Lichte
Siegreich bekämpft.

Hier küßt die Sonne
Blume und Halm,

Blau ist der Himmel,
Grün ist die Alm.
Frei von der Sorgen
Lastendem Drang
Grüß' ich den Morgen
Mit Jodelgesang.

Radolfzell.

O Radolfzell, du altes Nest
Mit deinen Wackenmauern,
Wie lernt man hier aufs allerbest
Entsagen dem Brüten und Trauern!

Mit Reben umrankt vor dem Thor sich die Höh'
Bis hinab zum Mettnaugestade,
Und schimmernd ladet der Untersee
Zum kühlenden Wellenbade.

Wenn dort ich in wohligem Schwimmerspiel
Der Fluten Tiefe durchschneide,
Grüßt altbefreundet der Hohentwiel
Aus bergstolzer Hegauweite.

Schön ist er, im dämmernden Morgengrau
Vom Duft der Ferne umflossen,
Und schön, wenn zum Abend-Purpurblau
Sich der Sonne Glühgold ergossen.

Nur langsam verglastet der blendende Schein,
Doch kaum ist erloschen der Schimmer,
So hüpft auf den Wellen der Mondenschein
Mit silberweichem Geflimmer.

Vergnüglich sitzt man am Strande fest
Und vergißt den Koffer zu packen.
O Radolfzell, du altes Nest
Mit deinen Mauerzacken!

Mettnaustimmung.

(Am Allerseelentag 1880.)

Das war ein Sommer voll Heiterkeit,
Ein Sommer von Gottes Gnaden:
Kein Berg zu hoch, kein Weg zu weit,
Kein Ufer zu fährlich dem Baden.

Der Landschaft Zauber, der Farben Pracht
Schuf harmlos glückliche Stunden,
Da ward gesungen, gemalt und gelacht
Und zu Kränzen Blaublumen gewunden.

Heut pfeift der Sturm, heut brandet der See
Mit Gischt zu des Sträßleins Dämmung,
Frost schauert mich an, und wohin ich seh':
Sündflutliche Überschwemmung.

Im Erkerstüblein hangt blaß und verblüht
Der Kranz, den ich niemals vergesse . .
Und sorgenmüd wälzt das Gemüt
Fünf schwere Civilprozesse.

Aus Heimat und Thurgau bedrohn mich im Chor
Die Nachbargemeinden wie Drachen,
Und schnuppernd schnappt aus Schilf und Rohr
Des Fiskus Haifischrachen.

Kläng' nicht Windharfengetön aus der Höh'
Wie Erlösung von irdischen Nöten,
Ich spräche: „Der Teufel hol' dich, o See,
Du Pfütze voll Schlangen und Kröten!“

Seefahrt.

Will des Lebens Sorge ihr düster Grau
Dir zeigen in spätern Jahren,
So denk an die Insel Reichenau
Und wie wir zum Festland gefahren!

Grün wogte die Welle, leicht tanzte das Boot,
Harmonisch erklangen die Lieder —
Ein Hauch von jenem Seeabendrot
Erlischt in der Seele nicht wieder.

Der Rheinfall.

Zum hohen Randen trägt der Wind ein Brausen,
Durch hohlzerspülten Stromgrunds weite Bogen
Kommt voll und breit ein Flutenschwall gezogen
Und stürzt sich tobend durch die Felsenklausen.

Das sind die Donner Gottes, die hier sausen,
Das ist, milchweiß im Schaumgestieb der Wogen,
Von Irisglanz neunfarbig überflogen,
Der Fall des Rheins im Thale von Schaffhausen.

Im Mondenschein wirst du sein Bild betrachten
Vom Hotel Weber und dort übernachten . .
Wo Wasser schäumt, will auch der Schaumwein knallen,

Und schrilles Pfeifen hörst du jenseits schallen:
Glutroten Augs zischt durch des Bergschachts Tiefe
Der Neuzeit Drache, die Lokomotive.

Gedenkspruch,

von einer Schweizerreise heimkehrend.

(Radolfzell, Seehalde, September 1884.)

Blauer Himmel, lichte Wölklein
Spielend um zerzackte Höh';
Gletscherbäche, Wasserfälle,
Sonnbeglänzter ew'ger Schnee . . .

Schau ich's auch, entzückten Blickes,
Nicht mehr täglich auf der Fahrt —
Die Erinn'rung reinen Glückes
Bleibt so schön wie Gegenwart!

Ilsen-Zauber.

Wir stiegen zum Brocken in Nebel und Wind
Empor von Wernigerode,
Und stiegen, geschmückt mit dem Brockenstrauß,
Fröstelnd zu Thal und marode.

Und als wir sangen am Ilsenstein
Ein Lied, die Ilse zu grüßen,
Da hing frischblank ein Zehnthalerschein
Im Gebüsch zu unseren Füßen.

Und als wir saßen zu Ilseburg
Erwärmt in der roten Forelle,
Kam eine Herren- und Damenschar
Von Braunschweig verregnet zur Stelle.

Und als wir frugen: Woher und wo so?
Was Wunder in diesen Thalen?
Sprach Herr Lucanus, ein kunstfroher Mann:
„Wir wollten die Führer bezahlen;

Hoch oben am Eck, hoch ob Wald und Fels
Durchtobte ein Windstoß die Klüfte
Und blies aus geöffneter Brieftasche Schutz
Mein Papiergeld in alle Lüfte! . .“

. . Ein Kampf der Großmut entbrannte dort
Und schlichtete sich auf der Stelle:
Der Ilse Zehnthalerschein wurde sofort
Schaumwein in der roten Forelle! . . .

In ultima hora mortis.

Nun da es an ein Sterben geht,
Jauchzt meine Seele in Freuden,
Daß sie in stiller Majestät
Vor Gottes Thron darf schreiten.

Fahr wohl, o Welt, der Leib zerbricht,
Der Staub verlangt zum Staube,
Frei schwingt der Geist sich auf zum Licht
Gleich einer wilden Taube.

Ich hab' gesiegt! Es ist vollbracht!
Des Leichnams Lächeln zeige,
Daß ich aus dieser Erdennacht
Als Triumphator weiche.

Was war vorher? Ich weiß es kaum . .
Staubflimmerig, flittrig Wesen!
Vorbei, vorbei! Es wird zum Traum,
Daß ich ein Mensch gewesen!

Ich weiß einen Stern, mit mildem Schein
Schaut er ins Dunkel nieder,
Maria, stolze Schwester mein,
Glück auf! Ich hab' dich wieder!

Maimorgengang.

(Am Rhein bei Dettenheim, den 1. Mai 1869.)

So die bluomen ûz dem grase dringent,
same sie lachen gegen den spilnden sunnen
in eime meien an dem morgen fruo,
und diu kleinen vogellîn wol singent
in ir besten wîse die sie kunnen,
waz wünne mac sich da gonôzen zuo?
ez ist wol halb ein himelrîche.

Walther von der Vogelweide.

Maimorgengang, o still Entzücken:
Der Äther strahlt im reinsten Blau,
Und bräutlich will der Wald sich schmücken
Mit zartem Grün und Silbertau.
Mit weichem träumerischem Schläfern
Strömt rings ein lauer Frühlingsduft,
Und mit den Faltern und den Käfern
Durchfliegt ein Blütenschnee die Luft;
Die Halden blühn, die jüngst noch dorrten:
Sieh! es ist alles neu geworden.

Erneut im Licht! so will's des Lebens
Gesetz, das allen Stoff durchkreist,
Ahrimans Winter drohn vergebens,
Der Sieg verbleibt dem guten Geist.
Sein weltverjüngend Maienwunder
Weckt Saft und Farbe, Ton und Klang,
Drum schallt von allen Wipfeln munter
Der Nachtigallen Lobgesang.
  Sie jubeln feiner denn in Worten:
  Sieh! es ist alles neu geworden.

Im Kies verstrüppter Uferdämme
Schleicht heut mein Pfad feldaus waldein,
Da spiegeln wilde Birnbaumstämme
Mit Ulm' und Esche sich im Rhein.
Auch ihn erfreun des Maien Wonnen,
Sein Schuppenvolk taucht wohlig vor,
Der Aal kommt schlängelnd sich zu sonnen,
Lautplätschernd schnalzt der Hecht empor,
  Und murmelnd trägt's die Flut gen Norden:
  Sieh! es ist alles neu geworden.

Gekränktes Herz, wozu dein Härmen?
Streif ab den fleckendunkeln Rost,
Laß dich von diesen Lüften wärmen
Und schöpf aus dieser Landschaft Trost:
Kein Leid, kein Groll darf allzeit dauern,
Es kommt der Tag, da alles grünt,

Da Kränkung, Schuld und herbes Trauern
In goldner Sonne Strahl sich sühnt.
  Auch im Gemüt, wie allerorten,
  Sieh! ist dann alles neu geworden.

Und ruht im kühlen Schoß der Erde
Von allem Schmerz dein sterblich Teil,
Getrost, getrost! ein kräftig „Werde!“
Beruft dich einst zu bessrem Heil.
Aus ird'schen Stoffs und Grams Verzehrung
Reift unsichtbar ein frischer Keim,
Den eines andern Mai Verklärung
Zur Blüte bringt in anderm Heim.
  Dort rauscht's in höheren Accorden:
  Sieh! es ist alles neu geworden!

Epilog.

Wer warm in warmem Neste
Mit Weib und Brut sich pflegt,
Der wähnt, die Welt steh' feste,
Weil er sich nicht bewegt.
Und doch geht alles Leben
Bergan, bergab in wildem Lauf
Und muß, wer stirbt, noch schweben
Gruftabwärts erst, dann himmelauf.

Der Mann vom Sängerorden,
Des Fahrens niemals müd,
Weiß, wo im kältsten Norden
Die blaue Blume blüht:
Er schaut von hohen Warten,
Wo träges Blut zu Eis gerinnt,
Die Welt als Gottes Garten
Und sich als Gottes freies Kind.

Ob Nebel ihn umfeuchten,
Schneesturm die Schritte wehrt,

Ob zuckend Wetterleuchten
Gespenstig ihn umklärt:
Ihm ist ein Bann verliehen,
Der spaltend durch die Wolken dringt,
Und Tod und Teufel fliehen,
Wo sich sein Psalm gen Himmel schwingt.

Poetennot.

An L. Knapp, während der Roman Ekkehard ersonnen ward.

(Hof Hohentwiel bei Singen, Pfizers Gasthaus, Ende April 1854.)

Der ich von grünen Neckar-Schilfgestaden einst
Hinüberstieg zu Alemanniens alter Burg
Und auf basaltner Hochwacht dort mich festgesetzt,
Ausspähend nach den Alpen und dem Bodensee,
Ob mir ein Gott beschere günst'ger Vögelflug
Und eine Heerschar brauchbarer Gestaltungen
Samt üpp'gem Weben zeugender Erfindungskraft:

Hier sitz ich jetzt, ein dreimal angeleimter Mann,
In eigner Thorheit aufgequollnem Nebelqualm,
Der Karren steckt — es naht kein helfend Dreigespann,
Kein vorwärts treibend segensvoller Peitschenknall.

Den Helden hab' ich glücklich auf die Burg verführt,
Jetzt sollt', in hoffnungsloser Liebe Labyrinth
Verstrickt, er taumeln ohne jeden Rettungsknäul,
Da sucht mich Geistesarmut heim und Hungersnot,

Und böte einer eine blanke Tonne Golds
Für plastische, naturgetreue Darstellung
Der Neigung meines frommen Mönchs und Hofkaplans
Zur herzoglichen Witib, die ihm Schülerin,
Nicht wüßt' ich Rat — in dumpfem Harren streicht der Tag,
Es streicht die Nacht, es leuchtet noch kein Hoffnungsstern.
Gedankenvoll den Finger nach der Stirn gestreckt,
So lieg' ich brütend in der Feste Trümmersturz,
Die Eule ruft, sie ruft mir keine Tröstung zu,
Und höhnisch kriecht der Igel durch das junge Gras.

Unwillig drum verlaß ich oft mein Felsennest
Und pflanze mich in Singen auf die Kegelbahn,
Bei sauerm Seewein kegeln ihren Rambo dort
Der Baumwollspinner und der bad'sche Controleur,
Der Gutsbesitzer, dem das junge Obst erfror,
Der Lehrer und sein Schullyramn, der Pfarrvikar.

Doch dort auch sprießt für mich die Friedenspalme nicht,
Und manchen Pudel werf' ich in das volle Ries.
Was ist zu thun? so frag' ich zweifelmütig mich,
In stiller Nacht rückklimmend auf den dunkeln Berg.
Es pfeift der Sturm, er pfeift mir eine Antwort her:

„In deinem Leben nimmermehr versuch dich am
Geschichtlichen Roman, wenn die Geschichte fehlt
Und zum Roman dein eigen Hirn nicht fähig ist!"

Zwei Gedenktage.*

I.

16. August 1689.

In den Wald bei Langensteinbach dringt der Morgen-
sonne Schein,
Weckt die Schläfer, die drin schliefen: traurig Volk in
bunten Reihn,
Durlachs Bürger, alt und jung und reich und arm in
wirrer Flucht,
Die dort beim Ruinenkirchlein Nachtquartier im Moos
gesucht.

Kühl und kalt von Frankreichs König war dem Heer
Befehl gesandt:
„In der Pfalz und längs des Rheines wüstet mir das
deutsche Land!“

---

* Zur Feier der silbernen Hochzeit S. K. H. des Großherzogs von Baden (20. September 1881). Aus der Festschrift: Geschichten und Bilder aus Baden. Karlsruhe, Bielefelds Hofbuchhandlung.

Und sie kamen, Duras, Mélac . . . vor dem welschen Pech-
kranzgruß
Ging, wie Israel zur Wüste, Durlach auf den Exodus.

Reisesegen war gebetet, Ochs und Rößlein ward geschirrt
Und zu Fuß und Bauernwagen leichten Bündels fortgeirrt;
Da am Ittersbacher Hügel, wo zur Aussicht frei die Höh',
Hielt der Zug wie festgebannt und scholl ein dreifach klagend
Weh!

Der Vertriebnen Wangen netzte schmerzenbittrer Thränen
Tau,
Von dem Bergturm auf dem Turmberg stieg ein Qualm
ins Morgenblau;
Der des Landes treuer Hüter war und Wächter in Gefahr,
Wies mit ausgebranntem Dache, wie er selber hilflos war.

Und die Stadt? o Bild des Jammers! . . schwarzer Rauch
und rote Glut
Wogten ob den hohen Giebeln . . gierig fraß der Flammen
Wut
Hier die Kirchen — dort das Rathaus, dort die Karlsburg
weit und groß,
Friedrich Magnus' des Markgrafen Residenz und Lieb-
lingsschloß.

Steine mochten sich erbarmen, denn die Weiber seufzten schwer:
„Weh und aber Weh! wir Armen haben keine Heimat
mehr;

Weh! vom trauten Herd des Hauses, Vorratkammer, Tisch
und Tuch,
Kräht der rote Hahn und bleibt nur hier im Feld der
der Brandgeruch.“

Schluchzend wiesen die Scholaren, von der Wucht des
Anblicks stumm,
Ihrem Rektor eine Wolke: das Gymnasium classicum!
Der sah hin und sah zum Himmel — und den Hut vom
Haupt er nahm;
Nur das Wort „Exoriare!“ über seine Lippen kam.

Und ein Glührot ob dem Hochland und ein Glührot fern
am Wald
Kündete: Hier schützt kein Schwert mehr vor des Feindes
Allgewalt,
Längs der Pfalz die reichen Dörfer — Pforzheim mit der
Fürstengruft —
Und des Rheinthals feste Märkte .. wirbeln Asche in die
Luft.

Jedem war, als sei ihm selbst der eigne Leichenzug bestellt,
Als sie jenes Feld verließen, jenes Thränenklagefeld;
Württembergs ersehnte Grenze der Verscheuchten Marsch-
ziel war —
Und im Buchwald ward es stille — und bergab verschwand
die Schar.

II.

18. Januar 1871.

Im Versailler Königsschlosse prangt die Spiegelgalerie
Als ein langgedehnter Prunksaal üppiger Bauherrnphantasie;
Marmorpfeiler, Marmorwände, Kandelaber säulenschlank,
Stucco, Bronze und Goldverzierung, Steinschliffbögen glatt und blank.

Aus der Decken Wölbung blinken kühne Freskobilder drein,
Auch ein pomphaft allegorisch überwundner Vater Rhein.
Doch an einem Tag im Jänner sah man andre Zeichen hier:
Des vierzehnten Ludwig Prachtschloß war der Deutschen Hauptquartier!

Grenadiere halten Wache, Offiziere treten ein,
Des gesamten Heers Vertreter ordnen sich in dichten Reihn,
Obristen und Generale, Galauniformenpracht,
Abgesandte und Minister und des Bundeskanzlers Macht.

Hoch auf der Estrade rauscht der Fahnen und Standarten Wald,
Deren alten Ruhm ein blutig neuerkämpfter überstrahlt,
Und, ein hoch Gelübd gelobend, in dem Ring der Fürsten steht
Silberweißen Barts des Kriegsherrn sieggekrönte Majestät.

Badens Friedrich, als der Eidam mit dem Heroldamt betraut,
Tritt hervor und „Deutschlands Kaiser Wilhelm lebe!“ ruft er laut,
Und ein Hurra! stimmt ihm bei vielhundertfältig, siegsgewiß
.. Dumpf als Echo murren ferne die Kanonen von Paris.

Dann als schönste Morgengab' dem neuen Reiche dargebracht,
Kam die Meldung: „Badens Streitkraft hielt vor Belfort treue Wacht!
Dreifach stärker war der Angriff, glatt das Eis und kalt der Schnee,
Doch: Wir lassen keinen durch! sprach Werders trutzige Armee! ..“

So durft', als der Treuen erster im Versailler Königsschloß
Seinen Heldenkaiser grüßen ein erlauchter Enkelsproß
Des Markgrafen Friedrich Magnus, der des Leids so viel bestand,
Dem des Spiegelsaals Erbauer Stadt und Ahnenburg verbrannt.

Und wer heut im Schutz des Reichsaars von dem Turmberg niederschaut,
Sieht Alt-Durlach längst verjüngt als freundlich Städtlein neuerbaut,
Und sieht jenseit hoher Pappeln eine neue Landhauptstadt,
Die im Eisenbahnjahrhundert flott sich aufgeschwungen hat.

Bürger, deren Stolz die Arbeit, schaffen dort und freuen sich,
Daß für immer von des Rheines Ufern Galliens Hahn entwich.
Dankbar winden sie den Festkranz für ein teures Jubelpaar,
Und sie preisen Gottes Güte, denn Er waltet wunderbar.

Lied im Schloß Favorite.*

Steht ein Schloß im grünen Walde, ist gar wunderlich geschmückt,
Seiner Baukunst schnörkelreiche Formen sind uns fern gerückt,
Seine Ornamente bleichen wie ein fliehender Morgentraum,
Doch der Vorzeit heilig Mondlicht schimmert durch den stillen Raum

Und beseelt mit seinem Strahle tote Bilder an der Wand:
Einen Mann, geschmückt mit eitlem hundertfält'gen Flittertand,
Bald im Kleide des Chinesen, bald im grünen Schäferkranz;
Überall dasselbe Antlitz — immer neu der Mummenschanz.

Wer mag's sein, der diese bunten weibischen Prunkgewande trug?
Geisterstimmen flüstern Antwort: Er, der einst die Türken schlug;

* Zur Feier der silbernen Hochzeit S. K. H. des Großherzogs von Baden (20. September 1881). Aus der Festschrift: Geschichten und Bilder aus Baden. Karlsruhe, Bielefelds Hofbuchhandlung.

Der sie in den Staub geworfen bei Grabowa und Derbent,
Der den Halbmond hat zertreten in der Schlacht von Szlan-
kament!

Ha, wie stand des Sieges sicher dort Köprili Mustafa,
Als er seine Odas zählte und dein Kriegsvolk, Austria!
Einen nur hat er vergessen — jenen Löwen in Gefahr,
Der dem dreifach mindern Heer der Deutschen Geist und
Seele war.

Badens ritterlichen Ludwig, der die eigne Kampfbegier
Übergoß ins Herz der Seinen — ihn nicht zählt' der Groß-
wesir,
Und doch war's der Eine eben, der für tausend andre galt
Und dem Banner des Propheten donnernd sprach ein ewig
Halt!

Wohlgedeckt von Wall und Schanzen focht der Janitscharen
Heer,
Und des Fußvolks Angriff prallte rückwärts wie vom
Fels das Meer;
Zweimal, dreimal stürmte sieglos Bataillon um Bataillon,
Ihre besten Führer fielen und die Dämm'rung nahte schon.

Da, den Augenblick erfassend, sprengt mit aller Reiterei
Rechtsgeschwenkt im schärfsten Trabe Markgraf Ludwig
mächtig bei,
Und Viktoria, schon fliehend, wandte majestätisch sich,
Überfallen war das Lager — und des Halbmonds Furia wich.

Wer vermag zu sagen, wie viel Türkenblut der Boden
trank,
Als an jenem heißen Tag von Szlankament die Sonne sank?
Nicht Köprili hat's gemessen — bei den Fahnen lag er tot,
So viel Kämpfer sein, so viele Leichen sah das Morgenrot.

Und durch alle Christenlande scholl von Mund zu Mund
das Wort:
„Ludewig der Türkensieger ist der Gläubigen Schirm und
Hort!"
... Er indes erstattet eifrigst seinem Kaiser Schlachtbericht,
Rühmte Volk und Generale, — von sich selber sprach er
nicht. —

Prunkhaft durch die Wiener Thore rollt ein langer Wagenzug,
Der die redenden Trophäen seiner kühnen Siege trug,
Alle Beute für den Kaiser!.. seiner Liebsten nur ein Pfand,
Daß er ihr getreu geblieben auf der Wacht am Donaustrand!

In Köprilis goldnem Zelte fand er eine Rose bleich,
Einer Paradiesesjungfrau Mahomets an Anmut gleich,
Diese sandt' er der Gemahlin und schrieb kurz als Brief
dazu:
„O Sibylla, schönste Fürstin! meines Lebens Stern bist du!

Als ich dieses Kind erblickte, schlug mein Herz zwar etwas
wild,
Doch du weißt, daß ich drauf trage in Email und Gold
dein Bild;

Dir drum will ich frei sie schenken, daß sie deine Sklavin sei,
Kenn' ich doch auf weiter Erden keine süßere Sklaverei!" —

Schöner Doppelsieg des Helden, der den Schlachtenpreis errang
Und mit zartem Rittermute auch das eigne Herz bezwang!
Wem der Abglanz solcher Thaten schon die Kriegerstirn geweiht,
Dem steht auch im Spiel des Friedens wohl und schön ein Schäferkleid.

Wer wird kritteln noch und lächeln über jenen Maskentand,
Den die Zeit uns aufbewahrt hat an der Favorite Wand?
Von des Helden Liebesleben giebt er heitre Zeugenschaft,
Doch im Buche der Geschichte steht sein Bild in ernster Kraft!

*

Diesen Sang vom Türkenludwig hab' ich selber nicht erdacht,
Aus der seligen Mutter Reimbuch hab' ich ihn zum Druck gebracht.
Tapfre That zu Deutschlands Ehren ihres Liedes Freude war,
Lebte sie den heut'gen Tag, sie brächt' es selbst als Festgruß dar.

(13. Januar 1854. Am Tage der ersten Aufführung des Fechter von Ravenna.

Vom Feind entführt dem deutschen Heimatlande,
Fahlgrau das Kleid, das Antlitz trüb und bleiche,
Tot der Gemahl vom meuchlerischen Streiche,
Dein Kind ein Söldling feiler Fechterbande —

Doch eine stolze, einsame Verbannte,
Geprüft im Dulden wie im Sturm die Eiche,
Und ungebeugt selbst bei des Sohnes Leiche,
Den deine That gerettet vor der Schande:

So trat'st du vor uns, Hermanns Weib Thusnelda,
Und sankst als Heldin auf der Ehre Felde,
Daß manch ein Aug' in Thränen wollt' erglänzen.

Auch mir, der ich dem Trauern wie dem Hoffen
Längst hab' entsagt, hast du das Herz getroffen,
Und dieses Blatt füg' ich zu deinen Kränzen.

Wiedersehen.

Ich hab' die Jahre nicht gezählt,
Seit mich und dich der Sturm verschlug;
Ein Leben, dem das Liebste fehlt,
Verfliegt wie flücht'ger Atemzug.
Ich glaub', ich hab' viel Zeit versäumt,
Ich glaub', ich hab' viel Leid verträumt;
Doch alte Lieb', die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herba flori fa!

Dort ragt, von Morgenduft umdeckt,
Dein Städtlein in das Thal hinaus,
Und dort, im grünen Busch versteckt,
Das wohlbekannte Erkerhaus.
War's auch nur Jugendscherz und Spiel,
Mein Herz fand nie ein ander Ziel,
Und alte Lieb', die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herba flori fa!

Das du gepflanzt, das Lindenreis,
Zum stolzen Baume zweigt es sich,
Derweil in fahles Grau und Weiß
Die Locke meines Haupts verblich.
So geht's, wenn man zur Fremde fährt,
Das hat noch selten Heil beschert;
Doch alte Lieb', die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herba flori fa!

Halt aus, o Herz, noch faß ich's kaum:
Dort winkt sie selber, mild und klar, —
Nichts weiß ich mehr von Zeit und Raum,
Da ich von ihr geschieden war;
Ich glaub', 's war nur ein Augenblick,
Ich glaub', dort winkt mein altes Glück,
Und alte Lieb', die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herba flori fa!

Caritas.

Gleich einer jener strengen Beguinen,
Das Haupt vom weißen Schleier knapp umflossen,
Den Leib ins dunkle Ordenskleid gegossen,
Doch Jugendanmut in den sitt'gen Mienen,

So bist du — eine Heil'ge — mir erschienen,
Gehorsam, gütig, fromm und unverdrossen . .
Du fährst gen Toulon — siech und wundgeschossen
Kam mancher heim — dem Unglück willst du dienen.

Werkthät'ge Liebe — stiller Gottesfrieden,
Doch sind sie ganz nicht aus der Welt geschieden,
Aus dieser Welt, der haßzerrissnen, schwanken . .

Barmherz'ge Schwester, Trösterin der Kranken,
O denk auch freundlich — wenn du gehst zu beten,
Des armen, müden, fahrenden Poeten.

Die Walküre.

(5. Juni 1866. Zu vier Holzschnitten des Malers Canon.)

Nach Blute lechzt der Mordstahl, den ich führe,
Stampf zu, mein Roß, und wogt das Korn auch dicht:
Ich bin der Walstatt würgende Walküre,
Mich ruft Verblendung, denn sie kennt mich nicht.

Mein roter Hahn qualmt Turm und Stadt zusammen,
Mit Fackelbrand zünd' ich der Welt ein Licht;
Kein Strom von Thränen löscht die Wut der Flammen,
Mich ruft Verblendung, denn sie kennt mich nicht.

Hussah, wie bäumt wildschnaubend sich der Renner!
Die Feldschlacht tobt ... das Eisen haut und sticht ..
Mit scharfer Sense mäh' ich mir die Männer:
Mich ruft Verblendung, denn sie kennt mich nicht.

Zuletzt, mein Roß, peitsch' ich dich selbst danieder.
„Auch du ein Aas!" so will's das Strafgericht ...
Wer mit den Furien auszieht, kehrt nicht wieder.
Mich ruft Verblendung, denn sie kennt mich nicht.

Erinnerung.

Frühmorgen umsäumet die Höhen mit Glanz;
Schon hab' ich ein redlich Tagwerk vollbracht
Und wandre, von zwielichtumschienenem Weidgang
Waldeinsam zurück zu des Gastfreunds Burg.
Gelbblühender Ginster und Pfriemkraut umrankt
Die steile Kuppe, die ich erklomm,
Und ich schaue hinaus in Windung und Schlucht
Des maigrün prangenden Hochwaldsthals,
Schaue die Halden felszackgekrönt,
Schaue die Höhen, fernhin erblauend,
Wie sie, in unberührter Stille,
Alle des sonnigen Scheines sich freun.

Zu Füßen, tief, kaum erreichbar dem Auge,
Rauscht mächtig und murrt
Des niederstürzenden Wildbachs Fall;
Aber zu Häupten mir schwingt sich die Fichte
Gewaltigen Stamms; dem moosüberflochtnen,
Entwölbt das Geäst sich als Schattendach,

Vor dem schwarzen Dunkel der jährigen Nadeln
Erglänzen lichtgrün der Zweige Spitzen,
Des heurigen Lenzes neutreibender Anwuchs —
Der Minne gleich, die im Trieb dieses Maien
Aus des wettergevesteten Weidmanns Herz
Aufwuchs und Knospen zu Tag trieb. —

Wo sinnst du, wo weilst du zu dieser Stund,
Hochherrliche Frau,
Die meinem Denken es angethan,
Daß es ostwärts gekehrt stets zu dir sich schwingt?
Enthebst du zur Stunde den schneeblanken Leib
Dem Bade und steigst, von Wohlruch umhaucht,
Einer schaumgeborenen Göttin gleich
Zurück in die Kemenate?
. . O seliges Bild! Als stünde
Dein Schloß hier unten am Wildbach —
Als könnt' ich gefeit durch die Fenster dir sehn,
Erschaut dich des Freundes fernspähende Sehnsucht.
Jucunda, die Zofe, bringt dir die Kinder,
Sie stürmen zum Saale und jubeln der Mutter
Den Morgengruß
Und schmiegen sich spielend und scheu in den Schoß . .
Du aber neigst dich und küssest die Kleinen,
Den Jüngsten vorab; mit silbernem Kamm
Durchfährst du der Locken gelbrötlichen Schwall
Und scheitelst sie fein in der Mitte
Und lächelst süß, denn dein Knabe frägt:
„L'ami allemand quand reviendra?“

Reinmar des Alten Frühlingsminne.

(v. d. Hagen I. 188.)

„Ich sach vil wunneklichen stan
die heide mit den bluomen rot
der viol der ist wol getan.“
her Reinmar der alte.

Vielwonniglich sah ich erblühn
Die Heide mit den Blumen rot,
Das Veilchen hebt sich aus dem Grün,
Die Nachtigall hat alle Not
Wohl überwunden, die sie zwang;
Vergangen ist des Winters Drang,
Drum schallt ihr Sang.

Da ich des Laubes Grünen sah,
Da stellt' ich all mein Trauern ein,
Von einem Weibe mir geschah,
Daß ich muß allzeit fröhlich sein:
O Frühlingswonne, frischer Mut!
Nun soll mich alles dünken gut,
Was jene thut.

Sie schuf mich jeder Sorge bar
Und nimmer ficht mich Trübsal an,
Viertausend andre Frau'n, fürwahr,
Sie hätten Gleiches nicht gethan . .
Die Gütige ist mein Wendeleid
Und steht als Freundin mir bereit
Trotz allem Leid.

Daß je noch Kummer mich versehrt,
Deß leb' ich sonder Angst noch Harm,
Ergeht es, wie mein Wille gehrt,
Schmiegt sie sich bald in meinen Arm;
So mir der Schönen würd' ein Teil,
Das deuchte mich ein großes Heil,
Um Gold nicht feil.

Daß ich so holdes Herz ihr trage,
Zwar ursacht's andern Bitterkeit,
Doch werd' ich nimmer bang noch zage,
Denn sieglos bleibt der Gegenstreit.
Was hilft euch alle arge List?
Wißt ihr denn, was ergangen ist
Seit kurzer Frist?

Kind Gottes.

Cantilena Liutpaldi, Richenzae dedicata.

Zur Stunde, da dich deine Mutter gebar,
Schien gnadvoll und klar der Planetsterne Schar,
So sittige Tugend, der Schönheit gesellt,
Bringt manch ein Jahrhundert nur einmal zur Welt.
Rheinrose, du liebstes Kind Gottes.

Seit ich dich ersah, seh' ich andres nicht mehr,
Stets schwebt, wie mein Schatten, dein Bild um mich her,
Ich träum' auf der Tagwacht und wache bei Nacht,
Und all das Gewirrwarr hast du mir gebracht,
Rheinrose, du liebstes Kind Gottes.

Nun plagt's mich und jagt mich landaus und landein,
Jüngst ritt ich im Spechtshard, heut zelt' ich am Rhein,
Jüngst war ich ein Weiser, heut bin ich schier dumm —
Doch du stehst am Fenster und merkst nicht warum,
Rheinrose, du liebstes Kind Gottes!

Petrarcas Wanderlied.

(1333.)

Per mezz' i boschi inospiti e selvaggi . .

Ardennischer Wald, unheimlicher Tann!
Kaum durchreitet in Harnisch und Helm sonst ein Mann
Das Revier der Räuber und Diebe;
Doch unbewehrt wandr' ich und fürchte mich nicht,
Mir hellet mein Dunkel ein unsichtbar Licht,
Das Licht lebendiger Liebe.

Und ich singe mein Lied — o du täuschender Traum,
Als trüg' es herüber trotz Zeit und trotz Raum
Sie, die meine Augen stets suchen.
O du täuschender Traum! schon wähn' ich sie hier,
Viel Damen und edele Fräulein bei ihr . .
Doch sind's nur Tannen und Buchen.

Und horch! was schlägt an mein lauschendes Ohr?
Rauscht nicht aus Ästen und Zweigen hervor
Ihrer Stimme melodisches Grüßen?
O du täuschender Traum! . . nur die Drossel singt,
Über Moos und Kräuter der Bergquell springt
Und murmelt leis im Entfließen.

Keines Menschen Tritt hallt weit und breit,
Der schweigende Hauch der Waldeinsamkeit
Umweht mich mit schauriger Wonne . .
Ardennischer Tann, o wie hätt' ich dich gern,
Stünd' deinem Dunkel nicht allzufern
Meiner Liebe hochleuchtende Sonne!

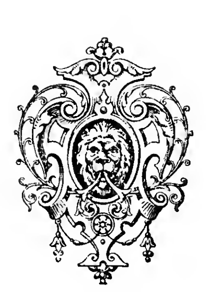
Am Quell von Vaucluse.

Graugelber Fels, von wenig Grün umschlungen —
Senkrechte Wand, das enge Thal verschließend —
Ein Feigenbusch, aus kahlem Spalte sprießend —
Stilltiefer Quell, dem Bergesgrund entsprungen:

Das ist der Ort, wo einst Petrark gesungen,
Der Einsamkeiten stilles Glück genießend
Und alte Lieb' in junge Lieder gießend —
O Thal von Vaucluse — o Erinnerungen!

Ein halb Jahrtausend ist thalab gerauschet,
Seit hier die Nymphen Lauras Freund belauschet —
Stumm ruht die schatt'ge Wildnis und verschwiegen,

Doch ewig strömt, wie hier Petrarcas Quelle,
Der Dichtung Born in bergesfrischer Welle —
Was aus der Tiefe kommt, kann nie versiegen!



Gelegenheits-Gedichte.



Meinem Vater,

dem Großherzogl. badischen Major und Oberbaurat

Ph. J. Scheffel,

zur Feier seines 40jährigen Dienstjubiläums

am 1. Februar 1854.

Es eilt die Zeit mit unbarmherz'gen Schritt,
Dem Heute folgt das Morgen unverweilt,
Und eh' wir uns recht umschann, legt sich schon
Die Runzel faltig auf die hohe Stirn
Und graues Haar schleicht in die Locken ein.
Drum ist's ein guter Brauch, daß dann und wann
Man aus der Tage graueinförm'ger Reih'
Sich einen greift — als festen Anhaltspunkt,
Als Abschnitt in des Lebens schnellem Lauf,
Als Mark- und Grenzstein der Erinnerung.

Solch einen Tag zu feiern, hat sich heut
Mit Kranz und Blumen unser Haus geschmückt.
Die Küche dampft, und manchen alten Freund
Hat sich die Hausfrau zu dem Mahl erbeten.

Mit ihnen zog die Festesfreude ein,
Und wo der Zauber frohen Sinnes waltet
Und im Pokal der Schaumwein perlend spricht,
Da mag sich auch ein heitrer Spruch geziemen.

Vor vierzig Jahren war's. Im deutschen Land
Sah's unerquicklich aus — gewitterschwül —
Die Völkerschlacht von Leipzig war geschlagen,
Doch dräuend stand der Frankenkaiser noch,
Und schweres Tagewerk war noch zu thun.
Denn rings im Lande war der Ruf erklungen
Zu Wehr und Waffen! Vorwärts — drauf und drein.
Ein letzter großer Kampf sei ausgefochten,
Der Feind, der uns so lang im Nacken saß —
Er soll nicht bloß zurückgeschlagen sein,
Zerschmettert und vernichtet muß er werden!

So klang es auch in unserm Heimatland;
In Stadt und Dorf, im Thal und auf den Bergen
Begannen die Gemüter sich zu regen,
Und fröhlich griff die Jugend zum Gewehr.

Da sprach zu Gengenbach im Vaterhaus
Herr Philipp Jakob Scheffel wohlgemut:
„Was frommt mich nun der Zirkel, die Bussole,
Der Logarithmus und die Feldmeßkunst,
Der ganze Wasser- samt dem Straßenbau?
Es zuckt die Faust, sie mag nicht Pläne zeichnen
Und auf der Karte neue Linien ziehn —

Sie will den Säbel durch die Lüfte schwingen
Und mit dem Franzmann eine Rechnung pflegen —
Behüt' euch Gott, Herr Vater und Frau Mutter,
Mir wird's zu eng ich muß ins Feld hinaus.
Habt keine Sorg', nicht jede Kugel trifft,
Den nächsten Brief, den schreib' ich aus Paris."

Und nach der Hauptstadt Karlsruh' wandt er sich,
Dort hieß der Fürst die Landwehr sich versammeln.
Zum langen Exerzieren war's nicht Zeit,
Die Trommel schlug — er stand in Reih und Glied —
Und just am ersten Februarius
Vor vierzig Jahren zog er aus zu Feld.

Vor Straßburg ging's. In festem Bollwerk lag
Der Feind, es galt ihn enge zu umschließen —
Da glänzte weit das Blachfeld um den Rhein
Diesseits und jenseits von der Zelte Schwarm,
Vom Fuß des Schwarzwalds bis zu den Vogesen
Sah nächtlich man die Beiwachtfeuer leuchten.
Bunt war das Heer. Hier lagen Österreicher,
Dort klang ein russisch ‚Wer da?' von der Wacht,
Und ihm erwiderte der rauhe Gruß
Des bad'schen Landwehrmanns vom andern Ufer.
Derweil der Krieg sich wälzte gen Paris,
Gab's auch am Rhein manch harte Nuß zu knacken.

Charfreitag war's. Da zog aus Straßburgs Thor
Ein schwarzer Haufe langsam feierlich;

Doch schnell und schneller rückt es vor,
Schon flammt's in Kehl — das war kein Kirchengang
Und keine Prozession andächt'ger Beter.
Dumpf brummt Geschütz — zwölfpfündig kommt der Gruß
Herangeflogen zu den bad'schen Posten.
Heut, junge Landwehr, wird's dein Ehrentag.

Der obbemeldte junge Offizier
Stund auf der Feldwacht mit der Compagnie —
Das war ein mathematisch bös Problem,
's ward nicht mit gleichen Zahlen operiert —
Doch was Calcul? Dem Feind ins Antlitz schaut,
Und wo man her schießt, schießt ihr wieder hin.
Das weitre findet sich — und drauf mit Gott!
So hielten sie den ersten Anprall aus,
Bis im Quartier die Massen sich gesammelt.
Da ward zum erstenmal die Schlachtmusik,
Der Kugeln Pfiff und Zisch — das Knattern klein Gewehrs,
Das dumpfe Sausen der Kanonenkugeln
Dem jungen Kriegsmann in der Nähe klar.
Doch er stand fest; — die Bataillone kamen,
Der tapfre Markgraf führt sie selbst herbei,
Und blut'gen Kopfes wandte sich der Feind. —

Der Anteil an dem rühmlichen Gefecht,
Er ward dem tapfern Streiter nicht vergessen.
Der Friede kam. Da schmückt der Kriegsherr selbst
Den neuernannten Hauptmann mit dem Orden

Die Brust, und einen zweiten sandte ihm
Der Czar von Rußland, damals unser Freund.

Noch einmal rief die Trommel in den Streit,
Und wiedrum zog er mit der Landwehr aus —
Doch gab's am Rhein nicht allzuviel zu thun,
Die hundert Tage waren bald vorbei,
Und durch den schweren, ungeheuren Schlag
Bei Waterloo ward unserm braven Heer
Die Mühe großer Kriegsarbeit erspart. —

Es folgten lange Jahre itzt des Friedens,
Und friedlich auch ward unsres Hauptmanns Thun —
Die alten Künste nahm er wieder auf,
Er lehrte, was er selber einst gelernt,
Die prakt'sche Wissenschaft des Ingenieurs.

Geschrieben stund im Frieden von Paris,
Es soll der Rhein die Landesgrenze sein —
Doch ist der Strom in seinen alten Tagen
Ein wetterwendisch wechselnder Gesell —
Heut treibt er hier den Hauptschwall des Gewässers
Und morgen schon verändert er den Lauf,
Thut eine Insel auf, verschlingt sie wieder,
Benagt mit scharfem Zahn das Uferland
Und lernt nur schwer, der Elemente Kraft,
Das vielverschlungne Brausen seiner Flut
Gemeinem Wohl gedeihlich anzupassen.

Und weil der alte also ewig jung
Mit tollen Streichen oft die Ruhe stört,
So ward ihm eine Vormundschaft gesetzt —
In gleicher Zahl Badenser und Franzosen,
Die sollten scharf ihm seine Grenzen ziehn
Und seinen Thalweg ordnen mit Bedacht.
Da wies des Fürsten gnäd'ger Herrscherwink
Den Hauptmann Scheffel zu der Kommission —
Im alten Basel saßen sie und tagten —
Da ward geprüft, gemessen und gezirkelt,
Mit Kompaß und mit Senkblei operiert,
Des Stromes ganzer oberrheinscher Wandel
Ward zu Papier gebracht und untersucht,
Und manches Tintenfaß ward ausgeschrieben,
Und manches Jahr in stiller Arbeit schwand,
Bis daß das Ziel gedeihlich war erreicht.
Nun stand das Werk. Der Thalweg war bestimmt,
Die Grenze richtig — daß in fernster Zeit
Kein Hader sich erhöbe bei den Nachbarn.
Und selbst der Rhein — dem man gar manchen Damm
An seinen Ufern hemmend aufgeführt,
Er war's zufrieden — lächelnd sprach er oft,
Wenn er den bad'schen Hauptmann kommen sah:
„Das ist auch einer von der Vormundschaft,
Die wider meinen Willen, doch zu Nutz
Und Frommen mich solid und ehrbar machte."

So rückt' in unverdrossenem Geschäft
Der Hauptmann in die dreiß'ger Jahre ein.

Da pflog er eines Morgens mit sich Rat:
„Es ist dem Mann nicht gut, besagt die Schrift,
Daß er zu lang allein sei.“ Also schien's ihm,
Und auf die Brautfahrt zog er ungesäumt.
Der Schwarzwald ist ein sonderbar Revier,
Es blühen dort im dunkeln Tannenschatten
Die schönsten Rosen frisch und duftig auf.
Zu Oberndorf im alten Schwabenland
Hat er ein solches Röslein sich erspäht —
Und führt es heim — die Hochzeitsglocken läuten;
Es geht die Sage, 's war ein schönes Paar;
Doch leider kann der Sänger dieses Lieds
Nicht ganz aus eigner Anschauung berichten,
Wie dort im Jugendschmuck zur Kirche schritten
Der Hauptmann und die blonde Schwabenmaid.

Zu Karlsruh' ward der eigne Herd gegründet,
Und hier im Hause, das uns noch umfängt,
Erblühte ihnen häuslich stilles Glück.
Es muß die Liebe in den ersten Zeiten
Schier heiß gewesen sein — denn eines Tags
Schlug aus des neuvermählten Hauptmanns Zimmer
In Rauch und Qualm die helle Flamm' heraus —
Doch brannten ihm die Bücher nur und Hausrat —
Es ward das Feuer glücklich noch gelöscht.

Und so sind wieder dreißig Jahr vergangen
Im Dienst des Staats, in häuslichem Beruf.
Seit dreißig Jahren sah man täglich wandeln

Ihn zu dem nahen Bureau — Kopf und Hand,
Sie waren thätig zu des Landes Nutzen —
Und mancher fährt wohl itzt mit breitem Wagen,
Wo früher nur sich steiler Fußpfad wand,
Und mancher baut sich fröhlich seinen Acker,
Wo früher noch des Rheines Wogen rauschten —
Das ist des Baurats dauerndes Verdienst.
Doch wie als Vater er mit warmem Herz
Im Kreis der Seinen treulich hat gewaltet,
Das sei mit leisem Finger nur berührt.
O, wenn der alte Ahorn draus im Garten,
Der unserm Leben stummer Zeuge war,
Ein Lied könnt' singen — hei, das würde rauschen!
Aus Ast und Zweigen käm' in vollem Ton
Herabgetönt ein reicher Ehrensang
Von unverdrossner Sorge um die Kinder,
Von treuer Liebe, die kein Opfer scheut,
Die sich versagt, was sie den andern spendet, —
Ein leuchtend Vorbild frommer Vaterpflicht.
Das bleibt ins Herz der Seinen tief gesenkt,
Doch nicht mit Worten sei der Dank gezollt.

So feiern das Gedächtnis wir des Tags,
Der ihm die Ehrenlaufbahn einst eröffnet
Vor vierzig Jahren — noch steht unter uns
Der Herr Major und Oberbaurat da
In frischer Kraft — wenn auch mit grauem Haar.
's mag ihm zu Mut sein wie dem Wandersmann,
Der von der Alpe niederschaut ins Land,

Ein reiches Feld thut sich den Blicken auf,
Ein Feld, das er mit eigner Kraft bebaut,
Und das Bewußtsein treuerfüllter Pflicht
Vergoldet's ihm wie leuchtend Abendrot.

Mein Spruch wird lang. Und doch, zu seinem Preis
Zog ich die ersten schwachen Striche nur.
Das weitre sei nach gutem deutschem Brauch
Itzt mit dem Glas gethan; — ich heb' es hoch
Und freudig kling' als meines Liedes Schluß:
Ein Lebehoch dem edeln Jubelgreis.

———

Der Wächter in der Mitternacht.

Zum 23. März 1858 gewidmet
Elisabeth Henriette, Fürstin zu Fürstenberg,
geb. Prinzessin Reuß-Greiz,
geboren 23. März 1824, gestorben zu Berlin 7. Mai 1861.

Wächter.

Hoset, was ich euch will sagen:
Die Glock' hat Zwölf geschlagen.

Wie still ist alles: wie verborgen ruht,
Was Leben heißt, im Schoß der Mitternacht,
Auf Straß' und Feld, es tönt kein Menschentritt,
Es fährt kein Wagen aus der Ferne her. —
Dort schläft die Stadt: — wie schweigsam, schneebedeckt
Stehn ihre Häuser all in Reih und Glied.
Selbst, wo am längsten frohe Becher noch
Beim Wein ausdauernd sich die Zeit verkürzt,
Ist alles Licht erloschen. Längst schon schlich
Der letzte Gast sich durch den Schnee nach Haus.

(... Ich steh' allein .. und feierlicher Ernst
Der Geisterstunde weht um meinen Pfad ..)

Dort drüben rinnt, von Quadern rings umsäumt,
Der Donau Quelle aus der Erde Schoß,
Und wohlgefällig schaut der alte Mond,
Wie sich sein Antlitz in der Tiefe spiegelt,
Umflimmert von der Sterne Funkelschein.
Jetzt ist die Stunde, wo in leichtem Tanz
Der Elfen Schwarm dort auf- und niederschwebt,
Die wachen um das junge Stromeskind
Und geben manch geheimnisvollen Spruch
Als Segen zu dem weiten Lauf ihm mit.
Doch was sie weben ..'s ist nicht meines Amts
Sie zu belauschen — und ich stör' sie nicht. — —
Wie wird's auf einmal doch so seltsam mir?
Wie wird mir doch so weich um Brust und Herz,
Als wenn ich Heimweh hätt' — weiß nicht, nach was.

Loset, was ich euch will sage,
Die Glock' hat Zwölf gschlage.
Und isch's so schwarz und finster do,
So schine d'Sternli no so froh,
Und us der Heimet chunnt der Schi,
's muß lieblich in der Heimet si.

Was regt sich jetzt? Horch, wie es seltsam rauscht
Und leise herschwebt übers Schneegefild!
Hat jemand sich auf spätem Pfad verirrt?

Nein, nein! Ich seh' ein freundlich Angesicht
Und ein Gewand, als wär's von Morgentau
Und Sternenschein gewoben, klar und licht,
Und in den Händen einen Blumenstrauß.
Was mag es sein? .. Das ist kein böser Geist ..
Ich ruf ihn an ... Wer da! wo aus, wo ein?

Der Festtag.

Du treuer Wächter, senk die Hellebard,
Brumm in den Bart nicht, daß ein Fremder kommt.
Ich antwort' deinem „Wer da“ mit „Gut Freund!“
Riefst du nicht manchmal schon nach Mitternacht
Den neuen Tag mit Sang und Hornruf an?

Wächter.

Ja was ist das? Seid Ihr der neue Tag?

Der Festtag.

Kein andrer bin ich. Staun, soviel du willst:
's steht jedem Tag sein eigner Schutzgeist für,
Weit aus den Sternen schickt ihn Gott der Herr
Und sagt: Steig nieder, nach der Erde dort,
Streif mit dem Sonnlicht über Berg und Thal
Und hab ein Aug', daß alles wohl verlauf';
Wo einer seufzet, gieß ihm Trost ins Herz,
Wen Arbeit drückt, dem laß sie leichter sein,
Wenn einer irrgeht, halt ihn sanft zurück,
Und will er straucheln, schütz ihn vor dem Fall;
Doch wo du gute, echte Menschen triffst,

Wo hoher Sinn mit edlem Herz sich eint,
Dort kehre an und sag ein laut „Grüß Gott!“ —
So wacht ein treuer Wächter auch des Tags,
Nicht nur der Nacht, wie du mit deinem Spieß.
Heut ist die Reih' an mir. Ein Festtag bin ich,
Der drei und zwanzigste des Monats März.

Wächter.

He, 's wird nicht sein! Ja, wohin eilst du jetzt,
Du drei und zwanzigster des Monats März?
Hast etwa gar mit deinem Strauß 'was vor?

Der Festtag.

's könnt' sein, 's könnt' sein, mein treuer Wächtersmann:
Ein frohes Amt ruft in die Nähe mich,
Wie freu' ich mich, daß so mein Gang beginnt.
Im Garten dort, wo wie ein Wiegenkind
Im steinumfaßten Bett die Donau träumt,
Dort steht auf festem Grund ein hohes Schloß,
Du weißt wohl, wem's gehört und wer drin wohnt.
Nach jenem Schlosse geht mein erster Gang,
Leis klopf' ich an, vom Morgenduft bereift
Leis schweb' ich ein; von keinem Blick erschaut
Steig' ich die hohen Treppen dann empor
Und in den Saal der gnäd'gen Fürstin stell'
Ich meinen Strauß und sage: „Gruß und Heil!
Gott schenk' Euch gute Tage, hohe Frau,
Der dieses Land zur zweiten Heimat ward . .
Und sonnig milden Himmel allezeit,

Und was das Herz erfreut: schon jetzo strahlt
Aus holder Kinder frommem, blauem Aug'
Ein Wiederschein von ungetrübtem Glück:
Er mög' Euch fröhlich in die Zukunft leuchten
Und stets zu reichrem Glanz gedeihn! . . Ihr habt
So manchem auch schon große Freud' bereitet.
Manch armer Mann, von Sorg' und Not gedrückt,
Und manche Mutter hat mit feuchtem Blick
Euch Glück gewünscht . . Wir wissen's oben wohl,
Denn jede Thrän', die Kummer dankbar weint,
Die trägt ein Engel still in güldner Schale
Zum Himmel auf — und sie ist wohl verwahrt . . ."

Nichts weiter sag' ich — sieh, schon zuckt ein Streif
Von Morgenrot hell um der Berge Saum,
Schon rüsten sie, mit festlichem Choral
Vom Kirchturm her den Morgen zu begrüßen . .
Ich muß von dannen, meine Zeit ist um, —
Lebt wohl, lebt wohl — und Gottes Schutz mit Euch! —

Der Festtag geht ab, nachdem er den Strauß niedergelegt. Einfallender Choral von Blasinstrumenten aus der Ferne, während dessen der Wächter mit abgenommenem Hut in feierlicher Stellung verharrt. — Tagesanbruch. —

Der deutsche Rhein seiner Kaiserin.

(9. November 1876.)

Rheinabwärts fuhren Germanen
Zum Streit wider Gallien und Rom.
Da warf ihre Priestrin huldwerbend
Ein Weihegeschenk in den Strom.

Ein Armband, köstlich und teuer,
Das die herrliche Hand ihr umfing;
Echtgoldig, wie Sonnenfeuer,
Vier Drähte, verflochten zum Ring.

Aufblitzt und versank es zur Stunde,
Der Rhein nahm's treu in Verwahr
Und sprach zu den Nixen im Grunde:
Nun hütet's mir manch tausend Jahr!

Bis hüben und drüben am Ufer
Der Spenderin Sprache erklingt,
Bis hüben und drüben die Fahne
Der Deutschen schwarz-weiß-rot sich schwingt.

Jahrtausend schwand um Jahrtausend,
Nun hat die Zeit sich erfüllt.
Aus fernster Vergangenheit grüßen
Geheimnisvoll Zeichen und Bild.

Vor Hildesheim blinkte aufs neue
Ein Prunkschatz der Varusschlacht,
Nun dankt auch der Rhein für die treue,
Die feste germanische Wacht.

Ein Brückengrund ward gegraben
Bei Koblenz; im Kiese — schaut hin,
Wer soll das Stromkleinod haben:
Augusta, die Kaiserin.

Festlied.

Zur goldenen Hochzeit des

Grafen zu Oberndorf mit der Gräfin zu Ingelheim

am 30. Dezember 1873.

1.

Einst kam zu Brömsers Veste
Am Rhein ein edler Graf,
Der dort der Frauen beste
Mit holder Tochter traf.
Er jagte nicht nach Wilde,
Er kam als Mann, der minnt,
Und führt im Wappenschilde
Ein Mütterlein, das spinnt.

Chor.

Schnurre und surre, mein Rädchen,
Dem Heil des Geschlechtes geweiht!
Silberne, goldene Fädchen
Spinne im Abschwung der Zeit!

2.

Er sprach: „Einst trug Herrn Einhard
Aus Ingelheims Palast
Die Kaisertochter Emma
Im Schnee als liebe Last.
Nach alter Franken Sitten
Tret' ich vor Euer Kind,
Uns gleiches zu erbitten
Vom Mütterlein, das spinnt."

Chor.

Schnurre und surre, mein Rädchen,
Dem Heil des Geschlechtes geweiht!
Silberne, goldene Fädchen
Spinne im Abschwung der Zeit!

3.

O Schleier, weißer Schleier,
O Myrte, grün im Haar!
Mit froher Hochzeitfeier
Schloß sich das alte Jahr.
Süß nickt die junge Fraue:
„Mein Herz ist treu gesinnt,
Ich bin dir gut und traue
Dem Mütterlein, das spinnt!"

Chor.

Schnurre und surre, mein Rädchen,
Dem Heil des Geschlechtes geweiht!

Silberne, goldene Fädchen
Spinne im Abschwung der Zeit!

4.

Man sagt, es sind die Engel
In Ingelheim daheim,
Sie war der gute Engel
Im neuen Neckar-Heim.
Vorbei zog Glück und Wehe
Wie Sonnenschein und Wind;
Treu wachte ob der Ehe
Das Mütterlein, das spinnt!

Chor.

Schnurre und surre, mein Rädchen,
Dem Heil des Geschlechtes geweiht!
Silberne, goldene Fädchen
Spinne im Abschwung der Zeit!

5.

Der Segen ist geraten,
Glück auf, du Jubelpaar!
Ein starker goldner Faden
Eint Eurer Lieben Schar.
In goldner Hochzeit Wonnen
Ruft Kind und Kindeskind:
„Glück auf! gut hat gesponnen
Das Mütterlein, das spinnt!“

Chor.

Schnurre und surre, mein Rädchen,
Dem Heil des Geschlechtes geweiht!
Silberne, goldene Fädchen
Spinne im Abschwung der Zeit!

6.

Frisch steht der Stamm heut in Blüte,
Danket dem Herren gerührt
Und preiset die himmlische Güte,
Die uns bis hieher geführt!
Glänzet, ihr goldenen Namen
Alfred — Theresa, noch lang;
Und mit heilwünschendem Amen
Schließe der Jubelgesang!

Jubiläum-Gruß.

Zum 25jährigen Regierungsjubiläum

S. K. H. des Großherzogs von Baden.

24. April 1877.

Heut wehn die Banner gelb und rot,
Heut jubiliert das Badnerland,
Daß es in Freud wie Leid und Not
In Friedrich seinen Führer fand,
Was nebelfern, erreichbar kaum
Vor fünfundzwanzig Jahren schien,
Gelobt sei Gott! es blieb kein Traum,
Es ward erreicht durch Gott und ihn.

Der Zwietracht Wunden heilgenarbt,
Das Land versöhnt und wohlbestellt,
In milder Pflege, wer noch darbt, —
Gleich einem Garten Wald und Feld,
Des Rheins Geländ, des Schwarzwalds Höhn
Durchschnaubt von frohem Dampfroßschall,

Die Städte neugebaut und schön —
Gewerb und Schulen überall.

Im Glauben keine Scheidewand,
Ein sittig Volk in Bildung frei,
Geeint durch der Verfassung Band,
Dem Kaiser und dem Reiche treu,
Familienglück in jedem Haus,
Des Lebens Mühn von Kunst verklärt —
Und droht der Feind mit blutigem Strauß,
Ein deutsches Heer, ein siegreich Schwert:

So war sein fürstlich Ideal!
Und wie er treu ihm nachgestrebt
Weiß jeder, der des Zweifels Qual,
Des Siegs Gewißheit mit erlebt.
Schon reift die Saat, die er gestreut,
Und sein Geschlecht, das er erzog,
Ruft jubelnd einstmals wie wir heut:
Dank, Friedrich, Badens Großherzog!

Becher-Weihe

zu

Eduard Witters Jubiläum.

Ostern 1878.

Melodie: Wir winden dir den Jungfernkranz.

Heil sei dem Doppeljubilar,
Heil Neustadts Eduard Witter!
Auf daß in fünfundzwanzig Jahr
Ihm noch die Hand nicht zitter'!

Im Giebelhaus, das jeder kennt,
Hielt stets er hinterm Gitter
Im auserwählten Sortiment
Des deutschen Geistes Ritter.

Heitern Humors, klug wie ein Fuchs,
Für Licht und Wahrheit stritt er,
Doch stets gedenk des Bibelspruchs
Vom Balken und vom Splitter.

Und weil der Geist nicht lebt allein
In goldnem Büchertlitter,
Versandt in alle Welt den Wein
Der Rheinpfalz Eduard Witter.

Auch denen überm Ozean
Gönnt er ihr gutes Liter,
Drum mund' ihm selbst, dem lieben Mann,
Niemals ein Tropfen bitter!

Schenkt ein und preist den alten Herrn,
Kling, Becher, hell wie Zither:
„Hell leuchte seines Hauses Stern,
Heil unserm Eduard Witter!“

An Ganzhorn.

Und fahr' ich einst wieder durch Gottes Welt
Und freu' mich an Reben und Hopfen:
Dort, wo die Sulm in den Neckar fällt,
Will ich an das Amtsgericht klopfen.

Dort amtet ein treuer, ein trinkbarer Mann,
Den Sängern unstreng und willig,
Dort wird dem Klopfenden aufgethan
Und jedem, was recht ist und billig.

Und soll mir ein Urteil gesprochen sein:
Ich lasse mich, ohne zu murren,
Zu Wasser, Brot und Kometenwein
Von ihm auf drei Tage verknurren.

Dem Täufling.

(Zur Taufe des jungen Ganzhorn.)

Heilräte nahen und walten
Um deine Wiege, o Kind;
Mög' sich dein Los gestalten,
Wie es dein Name verdient:
Im Frieden ein zarter Knabe,
Ein Röslein ohne Dorn,
Im Krieg ein harter Schwabe,
Ganz hürnen und ganz Horn!

Den ersten, dem vor Zeiten
Der Name Ganzhorn ward,
Sah man in Hornhaut streiten
Nach alter Recken Art.
Schwerschuppig Herr und Schimmel,
Scharfklirrend Schwert und Sporn,
Ritt er ins Schlachtgetümmel
Ganz hürnen und ganz Horn.

Doch, wenn das Trinkhorn kreiste,
Erwuchs sein Lorbeer neu,
Mit jedem Rebengeiste
Stritt „trinkbar er und treu“.
Im Singen brav und Sprechen
Und allzeit vorn am Born,
So war er auch beim Zechen
Ganz hürnen und ganz Horn!

Du sollt' drum nicht verwilden,
Doch werden schlimmer Art;
Bei zarten Frauenbilden,
O Kind, thu immer zart.
Nur wo man Männertugend
Bedarf und heiligen Zorn,
Sei du schon in der Jugend
Ganz hürnen und ganz Horn!

Die Zeit ist keine weiche,
Solang der Welt uns droht,
Und gute Schwabenstreiche
Thun auch in Zukunft not.
Welch Schicksal drum dir plane,
Du freundlich Kind, die Norn':
Sei du, wie einst dein Ahne,
Ganz hürnen und ganz Horn!

Dem Generalarzt des XIV. Armeekorps,

Herrn Dr. Bernhard von Beck

zum 10. Februar 1884.

Dem Mann hat Gott ein gutes Los beschieden,
Dem als Gefährtin sich die Heilkunst eint,
Des Menschenelends Trösterin im Frieden,
Der milde Stern, der auf die Walstatt scheint.
Drum ehren heute die Berufsgenossen
Den Jubilar, dem solch ein Bund geglückt,
Der Jahre vierzig sind dahin geflossen,
Seit ihn Alt-Freiburgs Doktorhut geschmückt.

„Niemalen rückwärts, allzeit unermüdlich“,
Des Vaters Wahlspruch ehrend durch die That;
Im Lernen scharf, im Freundesbund gemütlich,
Im Kampf ums Dasein kühn wie ein Soldat:
Erkor er freudig seinem jungen Wissen
Die schöne Praxis, wie man Wunden heilt,
— Vielleicht daß er, des Fechtens wohlbeflissen,
Auf der Mensur selbst manche ausgeteilt.

Die Glieder retten, nicht nur amputieren,
Verband anlegen, der die Schmerzen stillt,
Mit sichrem Griff und Druck manipulieren
Und Säg' und Messer führen, wo es gilt:
Wer das versteht, den lockt zum Feld der Ehre
Die Schlacht, der Männer und des Kriegsherrn Ruf,
Und erst wenn sich verzog des Kampfes Schwere,
Übt er zu Hause sanfteren Beruf.

Dann mahnt die Pflicht, Nothelfer zu erziehen
Und tüchtige Mannschaft für die Sanität,
Fahrzeuge bilden, Trägercompagnieen
Und kundige Wärter in dem Lazaret.
Daß alles so kam bei den deutschen Waffen,
Hat vorarbeitend er sich nicht gespart
Und treu am edeln Werke mitgeschaffen,
Das durch die Genfer Satzung Wahrheit ward.

Arzt der Soldaten wie der Generale
Und General der Jünger Äskulaps,
Ein Vorbild allen, die Hygieas Schale
Dem Heere weihn im Dienst des Schlangenstabs,
Geh freudig deinem Jubeltag entgegen,
Hell strahlt das rote Kreuz im weißen Feld,
Denn auch der Kriegsarzt, der im Kugelregen
Der Menschheit dient, führt Waffen wie ein Held.

Auch dem, der diesen Gruß zum Fest gedichtet
— Ein im Rapport nicht aufgenommner Mann —

Ward sein verstürzter Arm von dir gerichtet,
Daß er zum Dank den Becher heben kann:
Diplome sandten einst in düstrer Weise
Scholastiker dem doctor singularis;
Wir feiern fröhlich heut im kleinen Kreise
Bernhard von Beck, den doctor militaris!

Dem Grafen

Adolf Friedrich von Schack

zum 70. Geburtstage.

Stimmt auch der Lärm der Menge
Dir jubelnde Gesänge
Zum Wiegenfest nicht an —
Ein Häuflein Auserwählter,
Von ernster Kunst Beseelter,
Neigt sich dem hohen Mann.
Und lenken dich die Schritte
Zu deiner Schätze Mitte,
Zum Glanz der Galerie:
So wird von edeln Toten
Stumm Gruß und Dank entboten —
Denn du verstandest sie!

Herrn August Eisenhart

zum 30. Geburtstage.

3. November 1856.

Mein teurer August Eisenhart,
Wie rennt die Zeit so fleißig —
Kaum sproßt der erste Flaum am Bart,
So nahen schon die dreißig.

Wir hüpften einst gar leicht dahin,
Der edeln Tanzkunst Schüler,
Jetzt neigt zum Ernst sich schon der Sinn;
Der Wind weht etwas kühler.

Doch soll sie uns nicht holprig sein,
Des Mannesalters Schwelle,
Wir schaun noch frisch und rüstig drein
Und rühren uns von der Stelle.

Und weil dein einunddreißigst' Jahr
Geburtstagfroh heut winket,
Kommt lustig zu dem Jubilar
Mein Gruß und Wunsch gehinket.

Zwar eines Dichters Segen hält
Man nicht sehr hoch in Ehren,
Denn blaue Blumen wachsen im Feld,
Besegnet er die Ähren.

Doch wag' ich's drum — und ruf' mit Schwung
In holperndem Gedichte:
Glück, Heil und bald'ge Anstellung
An einem Landgerichte!

Und treues Weib und eignes Dach —
Dann mag es draußen stürmen,
Dann mögen sich auch steil und jach
Die Aktenstöße türmen.

Mir aber bleib' als Freund gesinnt
Trotz Amt und Referaten:
Wir wollen bleiben, was wir sind,
Zwei gute Kameraden.

Und wie wir einst im schönen Hyères
Mit Kutschern tapfer zankten
Und unverzagt übers Mittelmeer
In gemeinsamer Barke schwankten,

So woll'n wir fürder die Lebensfahrt
In Treuen zu Ende bringen:
Mein teurer August Eisenhart,
Gott schenk' ein froh Gelingen!

Frau Amalia Beusinger zu Düsseldorf.

Der Meister Josephus zu München sprach:
Nun geht das Jahr zu Ende —
O, daß ich für alles, was ich verbrach,
Ein' gnädigen Richter fände — — —

Meine Sünden sind groß — Gottlob, es ist
Der Herr im Himmel geduldig,
Der Signora Amalia zu dieser Frist
Bin ich einen Brief noch schuldig.

Signora Amalia, die gute Fee,
Wie konnt' ich ihrer vergessen,
Mit der ich einst am Albaner See
In Dianens Grotte gesessen?

Sie war's, die zu mir, dem kranken Mann,
Teilnehmend die Schritte lenkte,
Noch zünd' ich meine Cigarren an
Am Feuerzeug, das sie mir schenkte.

Noch gedenk' ich, wie wir in fröhlicher Schar
Aus Lichtenthal gezogen,
Selbst die kirchenrätliche Freundin war
Von der heitersten Stimmung umflogen.

Wie war es prächtig, im Thale der Murg
Des Tannwalds Aroma zu trinken
Und zu schaun aus den Trümmern von Eberſteinburg
Der Sonne glutstrahlend Versinken. —

Signora Amalia, gedenk' ich dran,
Will sich das Herz mir betrüben,
Daß ich dreifach undankbarer Mann
Nicht früher an Euch geschrieben.

So wünsch' ich denn fürs neue Jahr
Euch Glück auf allen Wegen
Und Farben, prächtig und sonnenklar,
Und der Kunst reichströmendsten Segen,

Gedanken, die wie Harfen-Accord
Volltönender Seele entquellen,
Und einen reichen, englischen Lord,
Um alles gemalt zu bestellen.

Und schön wär's, Signora Amalia, von Euch,
Würdet Ihr Verzeihung mir schenken —
Tagtäglich — wenn ich ein Streichholz streich,
Will ich Euer von neuem gedenken.

Gentianen-Strauß.

Zu einem Aquarell-Strauß von Frida *** Weihnachten 1881.

Wo sich in Schilf und Rohren
Der Untersee verliert,
Hat unsre blaue Heerschar
Den Wiesengrund geziert.

Warm schien in unsren Kelchen
Die Sonne auf den Tau,
Und Himmel, See und Alpen
Erstrahlten blau in blau.

Und wurden wir gebrochen,
So schmückten wir als Strauß
Noch lange Winterwochen
Ein freundlich Dichterhaus.

Drum sind wir nicht erstorben,
Sind unverwelkt und jung,
Und unsre Seelen leben
Als Mettnau-Erinnerung.

Klara.

(1879.)

Stets freu' ich mich, o Klärchen,
Und alles freut sich mit,
An deinen siebzehn Jährchen,
An deinem leichten Schritt.

Das sind die Backfischzeiten,
Wo kein Ding schwer man nimmt
Und huschig plätschernd und schnalzend
Im Strom des Lebens schwimmt.

Das sind die Frühlingszeiten,
Wo hell man jauchzt und singt,
Wo lerchenfroh die Seele
Sich hoch gen Himmel schwingt.

Drum preis' du heut wie morgen
Die goldne Jugendzeit,
Schlepp nie ein Bündel Sorgen,
Schlepp nur die Schlepp' am Kleid.

Sei wie die guten Eltern
Stets einfach, treu und wahr,
Sprich wenig falsche Worte,
Trag wenig falsches Haar.

Lach über Thoren und Weise
Als fröhlich Schwabenkind,
Kaum merkend und bemerkend,
Wie viele gut dir sind.

Einsmal kommt auch der Rechte,
Der dich als Backfisch fischt.
Der Herrgott fügt's schon richtig,
Wenn man von Stuegert* ischt.

Und ruht dein braver Onkel,
Der diese Worte spricht,
Dereinst im kühler Erde
Von Rheuma, Groll und Gicht,

So denke sein, erschaust du
Den Untersee im Glanz,
Und wind aus Mettnaublumen
Ihm den Gedächtniskranz!

* Stuttgart.

Scheffels Willkomm beim Erscheinen von Knapps Rechtsphilosophie.

Mit hoffnungserstarrtem Gelenke
Und unmutverzerrtem Gesicht
Spricht jahrelang Ferdinand Enke:
„Vollbringt er's, vollbringt er's nicht?
Noch ließ sich kein Sterblicher mahnen
Wie dieser Autor, der geht
Auf hyperbolischen Bahnen
Wie meines Ahnherrn Komet!“

Doch unbeirrt reitet indessen
Am Neckar Herr Ludwig Knapp
Und spricht, wie ein Weiser gemessen,
Vom arabischen Schimmel herab:
„Der Stoff ist Erkenntnislenker
Und außer dem Stoffe ist Wahn,
Den Stoff aber eignet der Denker
Durch gründliches Trinken sich an.

Erst muß ich ins Faß mich vertiefen
Und dann zu nächtlicher Stund
Der Begriffe Haltbarkeit prüfen
Bei Falkner, bei Diemer, bei Gundt.
Doch all das will noch nichts bedeuten,
Arabischer Schimmel, komm her!
Ich muß auch nach Edingen reiten
Zum bayrischen Denker Xaver.*“

Und wieder spricht Ferdinand Enke:
„Malefiz und Schock Schwernot!
Der Reiter sitzt beim Getränke,
Das Roß ist beim Schinder und tot!“
Doch Wunder, wie hat sich's begeben,
Mensch, staune und frage nicht: wie?
Minervengleich sprang in das Leben
Des „Rechtes Philosophie“!

Verfaßt und vollendet, o Himmel,
Die Engel jauchzen im Chor —
Und ein alter, seliger Schimmel
Jubiliert aus dem Grabe hervor:
„Triumph, wir haben's erritten,
Triumph, wir haben's vollführt, —
Jetzt hab' ich umsonst nicht gelitten,
Jetzt bin ich umsonst nicht krepiert.“

---

* Eine berühmte, von den Studenten viel besuchte Brauerei im genannten Neckardorf.

An Emanuel Geibel

beim Erscheinen seiner „Neuen Gedichte“.

Nun steht die Sonn’ in blassen,
Feuchtschweren Dunst gehüllt,
Es tobt durch alle Gassen
Der Winter grimm und wild,
Selbst wer in Gummischienen
Den Fuß schneesicher glaubt,
Dem schaufeln sie Lawinen
Vom Dache auf das Haupt.

Wohl dem, der doch im Eise
Schon Blumen blühen sieht,
Drum kauft’ ich kluger Weise
Mir heut dein neues Lied;
Dort pulst des Frühlings Ader —
Wie mag’s auch anders sein?
— Ein Gottesmann der Vater,
Der Ahnherr pflanzte Wein.*

---

* S. „Neue Gedichte“ pag. 88.

Sorgsam trug ich's nach Hause
Und setzt' mich zu ihm hin,
Da ward's in meiner Klause
Mir gar vergnügt zu Sinn,
Die ält'ste aller Zofen
Den Vespertrunk mir bracht'
Und stellt an warmen Ofen
Zwei Kerzen für die Nacht.

Und schon sind diese Kerzen
Zu Stümplein abgebrannt,
Noch immer, warm im Herzen,
Hab' ich dein Buch zur Hand;
Das rauscht, wie draus im Walde
Durchs Moos der klare Quell,
Das glänzt durch diese kalte
Schneezeit so sonnig hell.

Und von der Seele reißen
Will sich ein böser Rost,
Ich schöpf' aus deinen Weisen
Mir wieder Mut und Trost:
Sind alt auch unsre Knochen,
Die Kunst bleibt ewig neu,
Noch raget ungebrochen
Die Veste Poesey.

Noch flattert hell vom Turme
Die Fahn' in dunkler Luft,

Und unverzagt im Sturme
Ein treuer Wächter ruft:
„Wohlauf und sonder Klagen,
Seid ganz, und recht, und echt,
Dann seid in späten Tagen
Auch ihr ein brav Geschlecht!“

O Wächter, kund'ger Meister,
Wie klingt dein Ruf ins Land!
Hab Dank, daß solche Geister
Du in dein Lied gebannt;
Wie einst mit treuem Sinnen
Herr Volker Wache hielt,
So steht jetzt auf den Zinnen
Dein eigen Sängerbild.

Die Faust hält Schwert und Leier,
Nachtluft das Haupt umweht;
Der Zukunft Wolkenschleier
Dein Seherblick durchspäht —
Und dann, wie in Gebeten,
Senkt er sich feucht herab:
Das gilt Altdeutschlands Nöten
Und einem teuren Grab!

Dem Improvisator Hermann.

(9. April 1869.)

Liebreich ist sein Benehmen,
Sein Vortrag ein Accord,
Doch will er Abschied nehmen,
Ruft alle Welt: Fahr fort!

... Was in der Wörter Hülle
Als stille Seele kreist,
Weckt zu melodischer Fülle
Ein feiner Künstlergeist.

Im Gleichtakt bebt's und hebt sich,
Denn Polyhymnia spricht;
Der starre Laut belebt sich,
Die Rede wird Gedicht.

... Drum nicht, daß man ihn weise
An einen fremden Ort,
Nein, seiner Kunst zum Preise
Ruft alle Welt: Fahr fort!

Widmung.

(In ein Exemplar des „Trompeter von Säckingen" geschrieben. —
Karlsruhe, 1. Mai 1875.)

Trompeter, du lustiges Büchlein,
Wie weht in jeglichem Stück
Ein Hauch von Jugend und Frohmut,
Ein Hauch von Liebe und Glück!

Versuch' ich heut dich zu lesen,
Kaum mahnt mich ein leiser Klang,
Daß ich es selbst einst gewesen,
Der auf Capris Klippen dich sang.

Prolog.

(Zur Abendunterhaltung zum Vorteil der Karlsruher Frauenvereine.
13. März 1869.)

Willkommen all im festgeschmückten Saale,
Wir sind geehrt durch eure hohe Gunst
Und hoffen heute wie zum erstenmale
Euch zu erfreun mit Werken heitrer Kunst.
Gewährt uns drum, in schlichten Landschaftbildern
Aus Wald und Feld und wo der Weinberg winkt
Ein Stück der Arbeit unsres Volks zu schildern,
Wie sie das Jahr mit seinen Zeiten bringt:
Holzhauer, Schnitter, Winzer treu im Bunde
Erheben sich vor buntem Hintergrunde.

Weiß eingeschneit, in Winters Frost und Schauern,
Beim Feuerlein in dunkler Schwarzwaldschlucht
Seht ihr zuerst ein Häuflein Männer kauern,
Das vor des Ostwinds Schärfe Deckung sucht.
Vor ihnen sank ein Heer von stolzen Tannen,
Die Axt hieb gut und traf ins Lebensmark:
Nun trägt das Meerschiff die als Mast von dannen,
Die dient als Brett für Wiege oder Sarg,

Und vom Herrn Förster, der das Reh getrieben,
Wird bald der Rest zur Steigerung ausgeschrieben.

Das zweite Bild führt uns in wärmere Zone,
Frei schwebt die Wolke an dem Himmelszelt,
Durchblümt mit blauen Blumen und mit Mohne
Wog goldig gelb das reife Ährenfeld.
Schon hat die Sense Garben aufgeschichtet
Und wird zu neuem Ernteschnitt gewetzt,
Dieweil ein Trunk, von Frauenhand gerichtet,
Mit kühler Labung die Erschöpften letzt:
Die Stirne perlt im Brand der Julisonne,
Doch jedes Auge strahlt von Erntewonne.

Wie herbstlich frisch grüßt aus dem dritten Rahmen
Des Breisgaus Rebe, Freiburgs Dom und Berg!
's ist Lesezeit. Die Winzerinnen kamen
Hochaufgeschürzt und schaffen froh ihr Werk.
Korb wird um Korb gefüllt von fleißigen Händen,
Kaum trägt das Haupt die süße Traubenlast,
Und Jubel wiederhallt an allen Enden,
Denn schlürfend rühmt vom Moste schon ein Gast:
„Nicht unfein macht das heurige Gewächs sich,
O geb' uns Gott noch manch ein Achtundsechszig!“

Nun prüft denn selbst, ob kunsterfahrner Meister
Entwurf zu vollem Leben sich belebt:
Wir wissen, daß ein Segen guter Geister
Um dieses Abends flüchtige Spiele schwebt.

Manch Unglück hofft auf edler Frauen Pflege,
Manch armes Herz fühlt sich verwaist und krank.
Werkthätige Liebe bahnt die rechten Wege,
Und mancher spricht getröstet einst: „Habt Dank!“
Was heut im Bild ergötzt mit farbigem Scheine,
Bringt Hilf' in Not — mit Holz und Korn und Weine.

———

Wartburggruß

der deutschen Kunstgenossenschaft

zum 21. August 1863.

Der Wartburg Thor hat sich erschlossen,
„Willkommen!“ schallt ihr Ruf zu Thal,
„Willkommen, deutsche Kunstgenossen,
Im großen Fest- und Waffensaal!“ —
Zu Salzburgs grünen Alpenmatten
Ging eures letzten Festzugs Lauf,
Heut nimmt in schlanker Säulen Schatten
Thüringens hohes Haus euch auf.

Auch hier ist Kunst! — Um diesen Boden
Schwebt großer Zeit Erinn’rung hin
Wie Waldesrauschen. Ihre Toten
Erweckte schöpferischer Sinn:
Dem halbverklungnen Traum der Sage
Schuf Bau und Bild ein fest Gewand,
Bis als ein Phönix unsrer Tage
Die ganze Burg vom Wust erstand.

Nun schaut ihr starke Vorzeit wieder,
Die Minne pflag und Waffenwerk,
Und schaut die Sänger süßer Lieder,
Die einst gekriegt auf diesem Berg.
Sie treten vor euch, wie sie waren
— Das ist der Kunst unsterblich Teil —
Und heut, wie vor sechshundert Jahren,
Ruf froh der Gast: „Dem Burgherrn Heil!“

Nun laßt das Auge sich versenken
Im Abglanz alter Herrlichkeit,
Daß die Gedanken neu erdenken
Mannhafter Vorwelt Freud' und Leid.
Es weht ein Geist aus Stein und Bilde,
Der echt und groß zur Seele spricht;
Dem Schauprunk feind, voll ernster Milde,
Vertieft in Gott, und rührend schlicht.

Und regt sich einst sehnsüchtig leise
Im eignen Herz die Schöpferkraft,
Daß ihr in vaterländ'scher Weise
Ein Werk schafft, kühn und heldenhaft:
Dann seid gewiß, ihr deutsche Meister,
Wo ihr auch weilt im deutschen Land,
Daß euch der Wartburg gute Geister
Von neuem ihren Gruß gesandt.

An Karl Friedrich Lessing

zum 70 jährigen Geburtsfeste.

(1878.)

Dir hat aus Natur und Geschichte
Gott warm in das Herz gestrahlt,
Daß du sein Wehen und Walten
Mit leuchtenden Farben gemalt.

Ernst feierlich rauschen die Eichen
Auf Rügen, am Harz und am Rhein,
Sie möchten dem, der sie verherrlicht,
Den deutschen Ehrenkranz weihn.

Wer zürnend den Kampf der Geister
Mit Huß und Luther einst stritt,
Schickt aus verklärten Fernen
Der Seligen Glückwunsch ihm mit.

Und flott vermummt verlanget
Die Gegenwart ihr Recht,
In historischem Festkleid jubelt
Der Künstler lebend Geschlecht.

„Heil Herro!“ und „Heil Liebo!“
Rief man in alter Zeit.
„Glück auf, Altmeister Lessing!“
Ruft dir ganz Deutschland heut.

Ein Festabend des Karlsruher Künstlervereins.

(1875.)

Vorfrühling braust durchs Land mit scharfem Hauche,
Sehnsucht nach Lenz und Sonne schwellt die Brust:
Das ist die Zeit, wo nach der Völker Brauche
Held Karneval regiert und Faschingslust.
Wir stehn ihm bei, wir rütteln an der Kette
Des Ernsts und scheu'n der Langeweile Gift,
Ein streitbar Volk mit Pinsel und Palette,
Richtscheit und Zirkel, Meißel, Schrift und Stift.

Nicht mehr in einem Thal bei armen Hirten
Irrt unsre Kunst verschüchtert, fremd und scheu;
Sie zählt sich kühnlich zu der Menschheit Zierden
Und tapfre Jünger huldigen ihr treu. —
Heil dieser Stadt, wo sie in guten Stunden
Sich Heimat, Gunst und manchen Freund gewann,
Daß der Verein, zu dem wir uns verbunden,
Solch werten Kreis bei sich begrüßen kann.

Wo find' ich Worte, euch zuerst zu danken,
Ihr Holden, deren Hiersein uns entzückt?
... Schwung des Gefühls und Leuchtkraft der Gedanken
Kennt ja nur der, den Frauengunst beglückt.
Wo wäre Gnade je in einem Bilde,
Wo Farbenharmonieen zart und weich,
Erlernten Grazie, Feinheit, Maß und Milde,
O Meisterinnen, stets wir nicht von euch?

Wohl ruht in jedem Lichtblick schöner Augen
Ein Feenzauber ... doch nicht dort allein;
Der Künstler, soll sein farbig Schaffen taugen,
Muß da und dort auch selbst ein Zaubrer sein.
Wohlan, wir geben unsre besten Proben
Und zaubern eine ganze Galerie
Von „Lichteffekten“, die den Meister loben,
Verzeichnet auch ein Katalog sie nie.

Doch nur, wer tanzt, gilt heute als verständig ...
Auch „Lichteffekte“ sind auf Tanz erpicht ...
... Drum, wird die ganze Galerie lebendig,
Verehrteste, entsetzt darob euch nicht.
Bald steigen kecklich aus den goldnen Rahmen
Van Dyk und Rembrandt, Holbein und Franz Hals
Und werben um die Huld der jüngsten Damen
Im Schwebeschritt und Wellenschwung des Balls.

... O Kunst, du Quell und Hort der reinen Freude,
Die alle Herzen hochbegeistert stimmt,

Gieb, daß ein Hauch des Ideals auch heute
In unsern Räumen traulich Einkehr nimmt!
Wo Schönheit weilt, gedeihen Scherz und Feste;
So nehmet, was wir bringen, heiter auf.
Zum Willkomm denn mein Hoch euch, werte Gäste,
Und dem Verein mein herzliches Glückauf!

Der Wiener Studentenschaft zur Kaiser Joseph-Feier.

„Zu früh — zu früh!“ so schalten viele,
Was Kaiser Joseph kühn geplant,
Als käme Heilung je zu frühe,
Wenn längst das Übel ward erkannt.

„Zu früh — zu früh!“ nur einmal hatte
Dies schlimme Wort Sinn und Verstand:
Als rauher Tod zu frühe raubte
Sein edles Herz dem Vaterland!

Zum 40jährigen Stiftungsfest der „Teutonia“ in Jena.

Ahnend schauen,
Gott vertrauen,
Lebend'gen Quell nicht rückwärts stauen,
Mehr vermochten die Alten nicht.
Uns vom Feind herauszuhauen,
Vereint am Reiche weiterbauen,
Ist des heut'gen Mannes Pflicht!

Der J. B. Metzlerschen Verlagsbuchhandlung

zur Feier des 200jährigen Bestehens der Firma.

(20. Mai 1882.)

Geschäftstreu und in Ehren
Schon seit zweihundert Jahr:
Solch Haus empfiehlt sich selber,
Denn solch ein Fall ist rar.

Was in der Väter Weise
Schlicht vorwärts strebt, besteht,
Derweil, was Schwindel gründet,
Wie Spreu im Wind verweht!

Zum 25jährigen Stiftungsfest der Burschenschaft „Libertas“ in Wien.

Germania streckt den Mutterarm
Nach allen Söhnen segnend aus,
Ihr altes Herz schlägt treu und warm
Auch denen in der Ostmark draus.

Nachbarn sind heut und nicht entzweit
Die an der Donau, die am Rhein;
O mögen sie für alle Zeit
Siegreiche Waffenbrüder sein!

Weihegedicht.

(In der Karlsruher Festhalle.)

Dir, der der Anfang ist und Ende,
Herr der Zeit und Ewigkeit,
Sei der Fleiß der Menschenhände,
Sei auch dieser Bau geweiht!

In Friedrichs und Luisens Schutz,
Der Hauptstadt Ehr' und Zier und Nutz,
Dem Badner Land ein Stelldichein
Zu Kunst und Freude soll es sein.

Tönet ernste Symphonien,
Trage starker Männerchor
Den von Tageslast und Mühen
Müden Geist zu Gott empor!

Künstlern und Gewerb zum Segen
Müssen sich Vieler Kräfte regen.
Zum Wettstreit denn, Raum beut dies Haus,
Wer Gutes schafft, der stell' es aus.

Wissenschaft will weiten Kreisen
Forscherfleißes Leuchtkraft weisen,
Ihr Meister der Rede, willkommen hier,
Lehrsaal und Hörsaal bieten wir.

Laß Geselligkeit uns einen
Zu Badenias hohen Festen,
Denn ein Land mit Edelweinen
Füllt die Becher gern den Gästen!

Tanzen, springen soll die Jugend,
Die Alten walten alter Tugend,
Und wer Lust am Eislauf hat,
Der dank' dafür den Vätern der Stadt.

Heil nun allen, die da wallen
Zu den festgeweihten Hallen,
Möge der Genuß des Schönen
Sitte stets und Anmut krönen!

„Dem Heiligen“ in der „Post“ zu Donaueschingen.

(Antwort auf die Glückwünsche der Tischgesellschaft der „Post“ in Donaueschingen, welche den Namen „der Heilige“ führt. — 11. Febr. 1876.)

Gar viele, die man einst heilig gesprochen,
Erfreuen uns nur mit bestaubten Knochen,
Doch der Heilige am Donauquell
That stets als frischer und frommer Gesell
Die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken,
Gott woll' ihm Kraft und Gedeihen schenken
Und den Opferstock füllen durchs ganze Jahr.
Dies wünscht ihm vergnügt heut als Jubilar
Der Meister Josephus zu Karolsruh
Und trinkt ihm in altem Markgräfler zu.

Zum Jubiläum

des fürstlichen Hofmalers und Galerie-Inspektors

Heinrich Frank in Donaueschingen.

Aus diesem schmucken Deckelkrug
Erfreu' den Meister noch mancher Zug.
Geht's auch nicht mehr wie in jungen Tagen,
So darf man doch noch keck eins wagen;
Die Kunst hält jung, die Kunst hält frisch,
Drum zier' er oft gefüllt den Tisch:
  Wie Abendgold und Firnenschein
  Mög', Freund, dein eigen Alter sein!

Zu Rietheim im „Löwen“

am längsten Tag.

(21. Juni 1881.)

„Gott geb' allen Menschen ein Streben nach Wahrheit,
Dann bleibt auch dem Weine die Echtheit und Klarheit.
Gott spende des Sonnenlichts sonnigsten Strahl
Den Blüten der Reben im Glotterthal.“

So sprachen im Löwen zu Rietheim die Gäste;
Sie probten vom alten Rest noch das Beste.
So schmeichelnd der alte auch ihnen mocht frommen:
Notwendigkeit wird es, ein neuer muß kommen.

In des Schultheißen Pfizer Fremdenbuch

auf dem Hohentwieler Wirtshaus. Mai 1854.

Was tönet in nächtiger Stunde
Gespenstig vom Hohentwiel?
Es sitzen zwei auf dem Turme
Im Mondschein und lesen Virgil.

„Den unsäglichen Schmerz zu erneuen,
O Fürstin, gebietest du mir . . .“
So flüstert's in klagenden Lauten,
Der Wind verweht's im Revier.

Herr Ekkehard ist's von St. Gallen,
Hell glänzt sein mönchisch Gewand;
Genüber Frau Hadwig, die stolze
Herzogin im Schwabenland.

Die nahm einst vor tausend Jahren
Lateinischen Unterricht,
Da deucht ihr des Lehrers rot Mündlein
Viel schöner als alles Gedicht.

Sie lasen nicht weit in dem Buche,
Es hat sich so wonnig geträumt,
Jetzt müssen die Geister vollenden,
Was die Lebenden fröhlich versäumt.

Drum, wen der Herr im Grimme
Zum Mönch und Professor gemacht,
Der führe sich das zu Gemüte
Und nehme sich besser in acht!

Festlied

zum 9. September 1876.

Ein Hochruf schallt durch Stadt und Land
Vom Bodensee zum Main,
Die Flaggen weh'n — im Festgewand
Stimmt alt wie jung mit ein:
„Heil Friedrich, Heil dem Jubilar,
Der Badens Staatsschiff lenkt;
Denn heute sind es fünfzig Jahr,
Daß Gott Ihn uns geschenkt.“

Manch Sturm hat einst das Schiff umgrollt,
Daß Mast und Steuer kracht',
Doch wenn es fahrtmüd schwanken wollt',
Sein Stern schien durch die Nacht.
Er wies den Kurs, der Kurs war gut!
Trotz der Parteien Streit
Blieb Jugendglut und Mannesmut
Dem Vaterland geweiht.

„Seid frei, gesittet, opulent,
So blühn euch Ehren viel“,
Karl Friedrichs Wunsch und Testament
War auch des Enkels Ziel.
Wo Volkswohl galt, in Schule, Kunst,
Bau, Handel, Eisenbahn,
In Wassers Not, in Feuers Brunst
Sah man ihn helfend nah'n.

Das Heerhorn rief zum großen Kampf
Und Badens Schwert half mit,
Daß Uns der Schlachten Pulverdampf
Das deutsche Reich erstritt.
Kriegstugend hat, mit Kraft im Bund,
Von Sieg zu Sieg geführt;
Sein Heroldmund that Deutschland kund:
„Der Kaiser ist gekürt!“

Nun freut den hohen Jubilar
Sein Inselschloß im See,
Des Lebens Flut wallt frisch und klar
Und fröhlicher denn je.
Was Er vollbracht, Er dankts dem Herrn,
Doch ruht Er noch nicht aus,
Und freundlich glänzt Badenias Stern,
Ob Ihm und Seinem Haus!

Des Engeren Maiwein- und Frühlingslied.

Du, der mir die Seele mit Sonne,
Die Kehle mit Maitrank durchglühst —
O Frühling, du Herold der Wonne,
Viel tausendmal sei mir gegrüßt!

Allüberall sprießt es und sproßt es
Mit Frohsinn erzeugender Kraft —
Selbst Carové, wenn er noch lebte,
Stünd' wieder in Trieb und in Saft.

Verlassen sind jetzt die Folianten
Auf staubiger Bibliothek,
Es schwärmten wie dunkle Bacchanten
Bär, Thibaut und Sachße hinweg.

Und Bachmann der Alte durchwandelt
Die Säle und murmelt bewegt:
„Was nutzt mich das Gold dieser Sonne,
Das weder gemünzt noch geprägt!“

Und überall singt es und klingt es,
Die Kegelbahn selbst hör' ich schrei'n:
Das Orakel des römischen Rechtes
Schiebt ritterlich sämtliche Neun.

Doch wie auch die Berge ergrünen,
So ist doch kein Buchwald zu dicht:
Waldmeister weiß drinnen zu pflücken
Der Lehrer der deutschen Geschicht.

Es brauet kein Mann in Europa
Den Maitrank so würzig und gut:
Die anderen tappen im Finstern,
Der Historiker weiß, was er thut.

Er braut ihn an heiliger Stätte,
Dort wehen die Lüfte so schön,
Die heißen die Menschen „Museum",
Die Götter den „Engeren".

O Engerer, Tempel des Frühlings,
Wie reißest auch mich du dahin!
Doch heut soll mein Mantel im Leihhaus
Die Sommerquartiere beziehn.

Sein sündiger Leib mag verderben,
Ich lös ihn wohl nimmermehr aus:
Das Faustpfand verjubl' ich im Weine
Und sing in die Mittnacht hinaus:

Du, der mir die Seele mit Sonne,
Die Kehle mit Maitrank durchglühst,
O Frühling, du Herold der Wonne,
Viel tausendmal sei mir gegrüßt!

Zu einem Lorbeerkranz für General Werder.

Im Auge gefror die Thräne,
Kampflärm durchtoste die Nacht,
Als fest an der Lisaine
Held Werder für uns hielt Wacht.

Schweigt nun auch das Schlachtenwetter,
Der Beschirmten Dank schweigt nicht,
Denn mehr als Lorbeerblätter
Schmückt Stolz erfüllter Pflicht.

Widmung in einen „Trompeter“.

Das Buch prangt neu gebunden,
Mürb ward ihm Decke und Rand,
Die Widmung ist verschwunden,
Die auf dem Titelblatt stand.

Auch der es einst getrompetet,
Ward seither müd und marod,
Es thät ein frischer Einband
Beinah ihm selber not.

Doch dem er einmal Freund war,
Dem bleibt er immer treu
Und schreibt drum wie vor Jahren
Die Widmung hier aufs neu.





Sprüche.



Gedenksprüche.

Ernsthaft streben,
Heiter leben,
Vieles schauen,
Wenigen trauen —
Deutsch im Herzen,
Tapfer und still,
Dann mag kommen,
Was da will.

*

Das Jahr wird alt, das Jahr wird neu,
Doch Gott bleibt ewig neu wie alt;
In Liebe neu und alt in Treu:
Laßt uns auch leben dergestalt.

*

Was du auch schaffst, schaff's rein und fein,
Dann wird's zu Gottes Ehre sein.
Vertrau auf ihn und fürcht dich nicht,
Dein Leben sei ihm ein Lobgedicht!

*

Stoßt an! Ein Hoch dem deutschen Reich!
An Kühnheit reich, dem Adler gleich,
Mög's täglich neu sich stärken ...
Doch Gott behüt's vor Klassenhaß
Und Rassenhaß und Massenhaß
Und derlei Teufelswerken!

*

Den Klassenhaß,
Den Rassenhaß
Und Massenhaß
Dem Teufel laß!

*

Frieden im Gemüte
Das Leben sonnig erhellt:

Wahre Herzensgüte
Überwindet die Welt.

*

Wer schlägt den Löwen? wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Nur jener, der sich selbst bezwingt.

*

Solang es Tag ist, müßt ihr rastlos wirken,
Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Durch Arbeit nur und strenge Pflichterfüllung
Gewinnt die Freiheit sich der rechte Mann.

*

(Zur Konfirmation.)

Sei als Jüngling treu und wahr,
Im Leben und Streben wie Silber klar.

Schaff als Mann, was du gesollt,
Untadelhaft wie reines Gold.

Als schönsten Schmuck und Edelstein
Führ einst die Braut ins Haus dir ein!

Gedenkblatt.

(Zum 20. September 1881.)

Silbern ward der Myrte Grün,
Gottes Segen waltet;
Schmucker Sprossen drei erblühn,
Badens Stamm nicht altet:
Echter Liebe Zauberkraft
Aus diesem Silber Gold einst schafft.

Wein-Spruch.

(Dem Nürnberger Maler C. Hösch zu einem chromophotogr. Bild.)

Komm gut Gesell, Freund Rebengold,
Du blinkst so hell, du winkst so hold,
Du sollt mir blumig munden:

Das ist des edeln Weines Kraft,
Daß er nur Reines, Feines schafft.
Frisch strömt das Blut, hoch fliegt der Mut,
Stark wird der Arm, das Herz wird warm;

Die schmuckste Maid im Sammetkleid
Thut mir Bescheid mit Freudigkeit,
Wer krank ist, muß gesunden!

Sprüche am Kloseschen Haus zu Thun.

Wer Gott vertraut,
Hat wohl gebaut.

*

Dem Scheidenden ein frohes Wiedersehen
Und Gruß den Wandrern, die vorübergehen.
Ob Glück anklopft, ob Trübsal naht,
Sie kehren ein nach Gottes Rat!

*

Lug, Untreu, Tücke, falschem Schein
Soll dieses Haus verschlossen sein.

*

Dein Leib verwest, dein Haus zerfällt,
Staub wird einst alle Erdenwelt;
Doch niemals stirbt, was Menschenkraft
Im Geist und in der Wahrheit schafft.

*

Blick aus, wie Mönch und Eiger strahlt
Und wie die Sonne Landschaft malt,
Dann schaff dein Tagwerk schön und treu,
Daß auch dein Thun die Welt erfreu'.

*

Wie Alpenfirnschnee blank und rein
Soll Leben und Gewissen sein,
Selig die reinen Herzens sind,
Sie schauen Gott als Gottes Kind.

*

Als Pilger gehn wir durch die Welt
Und bald ist uns ein Ziel gestellt.
Heil jenen, wo auf Haus und Gut
Entschwundner Liebe Segen ruht.

Blumen-Sprüche.

Epheu, Myrtillen, Juniperus.

Ein Waldesstrauß, an Farben leer,
An Zierblümlein noch ärmer:
Wachholder, Eppich, Heidelbeer ...
... Sonderbarer Schwärmer! ..

*

Ranunkel und Cyklamen.

Zwei Pflänzlein, verschieden an Wuchs und Art,
Stehn am Bach im Schatten der Buche:
Man meint, es hab' die Frau Müllerin
Ein Stadtfräulein zu Besuche.

*

Haarflechten — usnea florida.

Wer kennt das graue Flechtenwerk,
Vielfädig, wirr verkrauset?
.. Ein Lichtelf hat's einem schlafenden Zwerg
Aus bemoostem Barte gezauset.

*

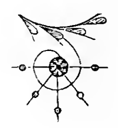
Augentrost, Aurikel und Seidelbast.

Als Zeichen, wie Neid und Tücke gern
Die reinen Freuden vergällen,
Sieh hier den giftigen Seidelbast
Sich den Kindern des Lenzes gesellen.

*

Weiße und rosenrote Gnaphalien.

Blütenreicher Mai, auch dein Gesicht
Wird einst welk und häßlich;
Doch die Immortelle spricht:
„Ewig unvergeßlich!“





Joseph Viktor von Scheffels Werke.

Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit.
15. Auflage.
8°. Eleg. geb. mit Goldschn. M 6.—

Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit.
Mit 12 Bildern in Lichtdruck von
A. von Werner.
Gr. Oktav.
In Prachtband geb. M 10.—

Bergpsalmen.

Dichtung.
Mit 6 Bildern in Lichtdruck von
A. von Werner.
5. Auflage.
8°. Eleg. geb. mit Goldschn. M 6.—

Bergpsalmen.

Dichtung.
Mit 6 Bildern in Holzschnitt von
A. von Werner.
3. Auflage.
Quart. In Prachtbd. geb. M 12.—

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert.
104. Auflage.
Oktav.
Eleg. geb. mit farb. Schnitt M 6 —, mit Goldschnitt M 6.20.

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert.
Gr. Oktav. 2 Bände.
4. Auflage.
In Prachtband geb. M 10.—

Fünf Dichtungen.

Oktav.
Eleg. geb. mit Goldschn. M 4.—

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
51. Auflage.
8°. Eleg. geb. m. Goldschn M 4.80.

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
Mit 111 Illustrationen und einem Titelblatt in Tondruck von A. von Werner.
Gr. Okt. In Prachtbd. geb. M 10.—

Karl Stielers Werke.

Drei Buschen.

Weil's mi' freut!
Habts a Schneid!?
Um Sunnawend'.

Gedichte
in oberbairischer Mundart.
Mit Illustrationen in Holzschnitt
von Hugo Engl.
Gr. Oktav.
In Prachtband geb. *M* 12.—

Weil's mi' freut!

Neue Gedichte
in oberbairischer Mundart.
8. Auflage. Gr. Oktav.
Kart. *M* 3.—, eleg. geb. *M* 4.—

Habts a Schneid!?

Neue Gedichte
in oberbairischer Mundart.
7. Auflage. Gr. Oktav.
Kart. *M* 3.—, eleg. geb. *M* 4.—

Um Sunnawend'.

Neue Gedichte
in oberbairischer Mundart.
5. Auflage. Gr. Oktav.
Kart. *M* 3.—, eleg. geb. *M* 4.—

A Hochzeit in die Berg'.

Dichtungen in oberbair. Mundart.
Mit 25 Bildern in Lichtdruck
von **Hugo Kauffmann**.
3. Auflage. Gr. Oktav.
Eleg. geb. mit Goldschnitt *M* 8.50

In der Sommerfrisch'.

Gedichte in oberbair. Mundart.
Mit Bildern in Lichtdruck
von **Hugo Kauffmann**.
Gr. Oktav.
Eleg. geb. m. Goldschn. *M* 8.50.

Hochlandslieder.

5. Auflage. Gr. Oktav.
Geh. *M* 3.60, eleg. geb. mit rotem Schnitt *M* 5.—

Neue Hochlandslieder.

3. Auflage. Gr. Oktav.
Geh. *M* 3.60, eleg. geb. mit rotem Schnitt *M* 5.—

Wanderzeit.

Ein Liederbuch.
2. Auflage. Oktav.
Eleg. geb. mit Goldschnitt *M* 4.—

Ein Winter-Idyll.

7. Auflage.
Mit dem Porträt des Verfassers
in Lichtdruck
ausgeführt nach dem Gemälde von
Hermann Kaulbach.
Oktav.
Eleg. geb. mit Goldschnitt *M* 4.—

Kulturbilder aus Bayern.

Gr. Oktav.
Geh. *M* 4.80, eleg. geb. *M* 6.—

Aus Fremde und Heimat.

Vermischte Aufsätze.
Gr. Oktav.
Geh. *M* 5.40, eleg. geb. *M* 6.80.

Durch Krieg zum Frieden.

Stimmungsbilder
aus den Jahren 1870 und 1871.
Gr. Oktav.
Geh. *M* 4.—, eleg. geb. *M* 5.—

Natur- und Lebensbilder

aus den Alpen.
Gr. Oktav.
Geh. *M* 5.40, eleg. geb. *M* 6.80.

